

# INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort des Landrats (Dr. Christoph Schnaudigel)	6
Vorwort des Bürgermeisters (Timur Özcan)	7
Vorbemerkung (Karl-Heinz Glaser)	8
<b>I. Von der Jungsteinzeit bis zum Hochmittelalter (Sara Breitung)</b>	<b>11</b>
Erste menschliche Spuren in unserer Region	11
Gaius Julius Caesar und die Römer nördlich der Alpen	18
Das frühe Mittelalter und die Franken	25
Binsheim im Hochmittelalter – eine Spurensuche	47
Dürrenbüchig – ein „Kind“ von (Ober-)Wössingen (Gerhard Rinderspacher)	54
<b>II. 1500 bis 1871: Vom Heiligen Römischen Reich zum Deutschen Reich (Axel Lange)</b>	<b>61</b>
Reformation und Bauernkrieg	61
Kriege, Einwanderung und Wiederaufbau	74
Von Napoleon bis zur Reichsgründung 1871	85
<b>III. Frühes Schulwesen (Axel Lange)</b>	<b>101</b>
Die Anfänge des niederen Schulwesens im Kraichgau	101
Ordnung, Edikte und Schulgesetze	102
Die Lehrerschaft	103
Der Unterricht	109
Unterrichtsräume und Schulhäuser	110
<b>IV. Landschaft, Landwirtschaft und ländlicher Alltag im Walzbachtal vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert (Thomas Adam)</b>	<b>115</b>
Draußen in den Gemarkungen	115
In den Dörfern	138
Von „Unholden“ und Unruhestiftern	157
Das lange 19. Jahrhundert und seine Veränderungen	166
<b>V. Von der Reichsgründung bis zum Ende der Weimarer Republik (1871 – 1933) (Karl-Heinz Glaser)</b>	<b>191</b>
Auf dem Weg ins Kaiserreich	191
Gemeinderatsprotokolle und Ortsbereisungen	193
Der Erste Weltkrieg	208
Kriegsende und Revolution	212
Große und kleine Politik	216
Die Hyperinflation 1923	223
Immer wieder Ortsbereisungen	225
<b>VI. Jöhlingen und Wössingen im „Dritten Reich“ (Karl-Heinz Glaser)</b>	<b>231</b>
Unterschiede und Gemeinsamkeiten	231
Auf dem Weg in den NS-Staat	232
„Machtergreifung“ und „Gleichschaltung“ in Jöhlingen und Wössingen	238

	Arbeitsbeschaffung und Propaganda	249
	Die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg	255
	Widerstand und Systemkritik in den Gemeinden	260
	Die Kirchengemeinden im „Dritten Reich“	269
	Der Zweite Weltkrieg und das Ende	271
<b>VII.</b>	<b>Die jüdische Gemeinde Jöhlingen (Karl-Heinz Glaser)</b>	285
	Von den Anfängen bis zum Großherzogtum Baden	285
	Bescheidene wirtschaftliche Verhältnisse und Integration	288
	Die jüdische Gemeinde im NS-Staat	290
	Das „Gurs-Denkmal“ am neuen Friedhof Jöhlingen (Anton Machauer)	300
<b>VIII.</b>	<b>Auswanderer, Gasthäuser, Sagen und Geschichten</b>	303
	Wössinger Auswanderer und die Lockungen der Fremde (Wolfgang Eberle)	303
	Das Schiffstagebuch von Helena Schaier (Elisabeth Wolf)	305
	Kleindenkmale in und um Walzbachtal (Anton Machauer)	306
	Jehlinger Kreizkepf und Wessinger Mondspritzer (Anton Machauer)	310
	Spitz-, Neck- und Hausnamen (Iris Eßwein und Anton Machauer)	313
	Anekdoten aus alter Zeit (Anton Machauer)	316
	Die Geschichte der Wössinger Gaststätten (Wolfgang Eberle)	317
	Traditionsgasthäuser in Jöhlingen (Karl-Heinz Glaser)	320
	Der Wössinger „Bloh-Markt“ (Arnd Waidelich)	322
	Der Jöhlinger Holzstreit (Arnd Waidelich)	324
	Wössinger Schul- und Feuerwehrgeschichten aus alten Protokollen (Arnd Waidelich)	325
<b>IX.</b>	<b>Kriegsende und Neuanfang</b>	327
	Kriegsende 1945 – Jöhlingens schwerste Zeit (Norbert Ohler)	327
	Die „Stunde null“ und die ersten Nachkriegsjahre (Karl-Heinz Glaser)	331
	Die Bürgermeister von Jöhlingen, Wössingen und Walzbachtal seit 1870	359
	Die Einwohnerentwicklung 1852 bis 2022	360
<b>X.</b>	<b>Jöhlingen und Wössingen bis 1971 (Karl-Heinz Burgey)</b>	363
	Kommunalwahlen und Hauptaufgaben	363
	Zwei prägende Bürgermeister	366
	Auf dem Weg zur Gemeinde Walzbachtal	368
<b>XI.</b>	<b>Die Gemeinde Walzbachtal</b>	373
	Flächennutzungsplan und Bebauungspläne (Karl-Heinz Burgey)	373
	Bebauungspläne als zentrales Instrument der Gemeindeentwicklung	379
	Der schwierige Weg zur Stadtbahn (Hans-Dieter Mahler)	382
	Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Walzbachtal (Bernd Braun und Klaus Michels)	388
	Sanierung herausragender Baudenkmale (Monika Tittlbach)	399
	Natur- und Landschaftsschutz in Walzbachtal (Norbert und Renate Müller)	419
	Seniorenarbeit und karitative Einrichtungen	434
	Ehrenbürger und weitere Persönlichkeiten	440
	Die Gemeindepartnerschaft Walzbachtal-Bácsbokod (Karl-Heinz Burgey)	451
	Die Bürgermeister in Walzbachtal seit 1971 (Karl-Heinz Burgey)	453
	Gemeinderat und Investitionsschwerpunkte	459
	Zukunft Walzbachtal – das Leitbild der Gemeinde	462

<b>XII.</b>	<b>Gewerbe und Landwirtschaft</b>	479
	Zünfte und Handwerk in alter Zeit (Karl-Heinz Glaser, Gernot Jäger)	479
	Die Geschichte der Banken in Walzbachtal (Helmut Patsch)	487
	Handel und Gewerbe in Walzbachtal heute	492
	Firmenporträts	494
	Die Flurbereinigungsverfahren (Gerhard Ehrler, Karl-Heinz Glaser, Monika Tittlbach)	503
	Die neue Siedlung Binsheim (Gerhard Ehrler)	508
	Die Landwirtschaft in Walzbachtal heute	513
	Sonderkulturen (Karl-Heinz Burgey, Fridolin Knoch, Dieter Rommel)	514
<b>XIII.</b>	<b>Schulen und Kindertagesstätten</b>	519
	Schulen (Wolfgang Eberle, Karl-Heinz Glaser)	519
	Die Geschichte der Kindergärten (Wolfgang Bohmüller, Karl-Heinz Glaser, Wolfgang Eberle)	526
<b>XIV.</b>	<b>Kirchen und religiöse Gemeinschaften</b>	547
	Kirchen, Pfarrer und Gemeinden in Jöhlingen (Eva Bofinger, Beate Hettich, Michael Paul, Elisabeth Wolf)	547
	Kirchen, Pfarrer und Gemeinden in Wössingen (Josef Dauner, Claudia Eberle, Wolfgang Eberle, Klaus Schneider)	561
	Religiöse Gemeinschaften in Wössingen (Claudia Eberle)	573
<b>XV.</b>	<b>Vereine</b>	579
	Gesang- und Musikvereine	579
	Sportvereine	587
	Weitere Vereine	597
<b>Anhang</b>		607
	Abkürzungsverzeichnis	607
	Abbildungsnachweis	607

# I. VON DER JUNGSTEINZEIT BIS ZUM HOCHMITTELALTER

Sara Breitung

## Erste menschliche Spuren in unserer Region

Am nördlichen Rand des Kraichgaus in der kleinen Gemeinde Mauer, gerade einmal knapp 40 Kilometer Luftlinie von Walzbachtal entfernt, fand ein Arbeiter namens Daniel Hartmann im Jahre 1907 den Unterkiefer eines menschlichen Schädels. Wie sich herausstellen sollte, war dies ein Sensationsfund: der älteste menschliche Überrest im europäischen Raum. Er übergab das Fragment dem Heidelberger Gelehrten Otto Schoetensack, der den Fund weltweit bekannt machte.

Moderne Untersuchungen datieren den Kiefer auf etwa 600.000 Jahre vor unserer Zeit. Schoetensack beschrieb ihn als „präneandertaleroid“, was soviel bedeutet wie eine dem Neandertaler vorausgehende, ihm ähnliche Art. Er bildet also das Bindeglied zwischen dem Homo erectus, der von Afrika nach Europa wanderte, und dem Neandertaler, der Mitteleuropa lange Zeit besiedeln sollte, bis er aus heute noch nicht ganz geklärten Gründen von der Bildfläche verschwand. Die Forschung geht davon aus, dass der Neandertaler den Homo heidelbergensis vor etwa 200.000 Jahren ablöste. Exakt kann man den Zeitraum freilich nicht bestimmen, da es sich hier um eine Entwicklung handelt und beide Arten eine gewisse Zeit auch nebeneinander existiert haben werden. Schoetensack benannte die in Mauer entdeckte Art des Menschen nach ihrem Fundort Homo heidelbergensis. Verbreitet war sie aber über ganz Europa, denn im Laufe der Zeit fand man an unzähligen Orten Knochen, die derselben Gattung des Menschen zuzuordnen sind.



Der Unterkiefer des Homo heidelbergensis ist ein Zeugnis unseres ältesten Nachbarn.

Der Homo heidelbergensis siedelte in einer Warmperiode in unserer Gegend. Es gab immer wieder sich abwechselnde Wärme- und Kälteperioden, die nicht nur Flora und Fauna maßgeblich beeinflussten. Auch das Land war Änderungen unterworfen, als Gletscher weite Teile der Erdoberfläche bedeckten und sich wieder zurückbildeten. Der Homo heidelbergensis lebte in der sogenannten Maurer Waldzeit. Der Neckar bildete beim heutigen Neckargemünd einen weiten Mäander bis nach Mauer. Flusspferde und Biber besiedelten das Gebiet. Weiter weg vom Fluss wandelte sich die Landschaft in einen Wald aus Nadelbäumen und Eichen, wie uns die Ablagerungen im Boden verraten. Dort lebten Waldelefanten, Waldbisons und Hirsche.

## Menschliche und tierische Jäger

Der Mäander begünstigte die Bildung eines breiten Flusstals, in dem das Wasser langsamer floss. An den Ufern sammelten sich starke Sedimentschichten. Das Wasser floss in dieser Warmzeit wohl behäbig durch einen Auwald. Erst viel später wurde diese Schleife abgeschnitten und der Verlauf des Flusses begradigte sich.



Der Unterkiefer  
eines Waldelefanten  
wurde in sehr gutem  
Erhaltungszustand aus der Sandgrube in Mauer  
geborgen.

Wir können zwar nicht sicher davon ausgehen, dass der *Homo heidelbergensis* genau dort lebte, aber weit entfernt kann es wohl nicht gewesen sein. Wenn ein Fluss unbegradigt in seinem natürlichen Verlauf fließt, so gibt es immer wieder Sandbänke und natürliche Hindernisse wie Bäume, an denen etwas, was mitgespült wird, nach kurzer Strecke hängen bleiben müsste. Auch ist davon auszugehen, dass etwas, was sehr lange mitgenommen wird, abgeschliffen ist vom Kontakt mit Geröll und Sand. Der Unterkiefer von Mauer jedoch weist all das nicht auf. Bis zum Zweiten Weltkrieg waren selbst alle Zähne noch vorhanden. Er muss also nicht weit von der Stelle, an der er ins Wasser kam, bereits in den Sand gesunken und von selbigem bedeckt überdauert haben, bis er in der Sandgrube wieder ans Tageslicht kam. Wir haben es hier also mit großer Sicherheit mit einem Einheimischen, einem sehr alten Nachbarn zu tun.

Rückschlüsse auf seine Lebensweise können nur sehr vage sein. Aus dem Fund in Mauer lässt sich dahingehend kaum etwas lesen. Bei spanischen Funden des *Homo heidelbergensis* – immerhin etwas jünger wohl als der von Mauer – stellte man Kratzspuren im Zahnschmelz der Schneidezähne fest. Man geht davon aus, dass er mit einem Steinmesser Fleischstücke vor dem Mund abschnitt. Rutschte er ab, kratzte er sich die Zähne an. Diese Theorie ist nicht un schlüssig, da Werkzeuge aus Stein für diese Zeit belegt sind. Im Braunkohletagebau von Schöningen in Norddeutschland fand man sogar Speere. Ihr Alter ist bislang nicht ganz sicher zu bestimmen, jünger als 270.000 Jahre sind sie jedoch nicht. Auch die ältesten Feuerstellen und die ältesten zusammengesetzten Werkzeuge aus Stein und Holz sind der Gattung des *Homo heidelbergensis* zuzuschreiben. Bei Nizza fand man sogar Reste von Lagerstätten, die nur sehr vage auf frühestens 400.000 Jahre vor unserer Zeit zu datieren sind. Damit ist keineswegs eine feste Behausung oder gar ein Zelt gemeint. Trotzdem können wir sagen, dass der *Homo heidelbergensis* sich offenbar auf das Bauen eines einfachen Wetterschutzes verstand. Als Jäger und Sammler war er darauf angewiesen, den Tieren hinterherzuziehen, und hatte daher auch keinen Bedarf an festen Wohnstätten. Die Funde deuten darauf hin, dass der *Homo heidelbergensis* noch keinen Sinn für Schmuck oder Malereien hatte, da es davon keine Überreste gibt.

In Mauer blieb der Unterkiefer bis heute der einzige Fund menschlichen Ursprungs. In der Sandgrube wird aber auch schon geraume Zeit kein Material mehr gefördert. Weder weitere menschliche Knochen noch Artefakte wurden zutage gefördert, dafür jedoch eine große Anzahl tierischer Überreste.

Dieser Tage sind viele Fundstücke im kleinen Mauerer Museum ausgestellt, das uns ein aufschlussreiches Bild der Lebensumstände dieses unseres ersten und ältesten menschlichen Nachbarn vermittelt: Die imposanten Überreste eines Waldelefanten aus derselben Bodenschicht wie der Unterkiefer lassen uns wissen, dass der *Homo heidelbergensis* in einer Warmperiode dort siedelte, da der Lebensraum des Waldelefanten, wie der Name bereits suggeriert, der Wald war.

In den eiszeitlichen Steppen hätte er auch bei Eisfreiheit nicht genug Nahrung gefunden. Untersuchungen von Pollen und Pflanzenüberresten in den Bodenschichten bestätigen das. Wir können also davon ausgehen, dass die Höhen bewaldet waren. Die recht gut überschaubaren Fluss- und Bachtäler boten sich zur Besiedelung durch den Menschen an. Zu diesem Zeitpunkt ernährte sich der frühe Mensch noch von Jagd und pflanzlicher Nahrung. Die Zusammensetzung dessen war abhängig von den regionalen und klimatischen Gegebenheiten. Im Wald war das Jagen mit seinen beschränkten Hilfsmitteln nur schwer möglich, weswegen er vermutlich mehr in der Ebene und den Tälern lebte. Zu dieser Zeit war die sesshafte Lebensweise noch lange nicht bekannt. Der Mensch streifte durch die Landschaft und entdeckte auf diese Weise sicherlich die Täler entlang der Bäche im Kraichgau. Auch hier kann man von bewaldeten Höhen ausgehen. Flora und Fauna dürften im südlicheren Gebiet um das Tal des Walzbaches etwa denen von Mauer entsprochen haben. Auch wenn er in unserer direkten Umgebung keine Spuren hinterließ, können wir davon ausgehen, dass der frühe Mensch sich diesen Lebensraum erschlossen hat.



1933 findet sich wieder ein menschliches Zeugnis in Steinheim an der Murr. Hierbei handelt es sich um einen Schädel, der sowohl Merkmale des Homo heidelbergensis sowie des Neandertalers aufweist. Wissenschaftler datieren ihn auf 300.000 Jahre vor unserer Zeit. Wir befinden uns also in der Übergangsphase des Homo heidelbergensis zur Zeit der Neandertaler. Wie in Mauer auch fand ein Arbeiter diesmal in einer Kiesgrube den Schädel und übergab ihn an Wissenschaftler, die ihn auswerteten. Wieder ist der Fundort nahe des Neckars, was den Lebensraum der Flusssauere noch einmal in den Fokus rückt.

Die Annahme, dass es sich beim Neandertaler um einen tumben Höhlenbewohner handelte, der dem weitaus intelligenteren Homo sapiens rettungslos unterlegen war, gilt nach neueren Abhandlungen als überholt. In der älteren Forschung sprach man ihm sogar jede Intelligenz ab.

Der Neandertaler hatte nicht wie der ihm folgende Homo sapiens einen ausgeprägten Sinn für Kunst. Eine Wertschätzung des Schönen und Besonderen war ihm jedoch keineswegs fremd. Man fand ortsfremde Gegenstände, die der Neandertaler als fremdartig schön empfunden und aufgehoben hatte. Gegenstände verzierte er mit Linienritzungen, die scheinbar keinen praktischen Nutzen hatten und lediglich der Ästhetik dienten. Muschelschalen und Zähne durchbohrte er und trug sie offenbar als Schmuckstücke.

## Der Kraichgau und seine Funde

Während südlich des Kraichgaus entlang der Donau auf der Schwäbischen Alb Siedlungsplätze des Neandertalers erhalten sind, gibt es im Kraichgau selbst lediglich einzelne, verstreute Funde von Steinwerkzeugen. Siedlungsplätze und bearbeitetes organisches Material hat man bislang nicht gefunden. Betrachtet man die Funde unserer südlicheren Nachbarn genauer, wird schnell klar, warum: Die dort untersuchten Siedlungsplätze sind allesamt in Höhlen bzw. mindestens unter Felsvorsprün-

gen. Die direkte Umgebung schützte sie in den vergangenen Jahrtausenden vor den zerstörerischen Einflüssen der Witterung. Es wäre ein Trugschluss, würde man annehmen, dass diese frühen Menschen ausschließlich in Höhlen lebten. Genauso oft, wenn nicht sogar öfter, dürfte es Siedlungsplätze im Freiland gegeben haben. Wetter und Zerfall haben die Spuren dieser Freilandsiedlungen jedoch so gründlich getilgt, dass wir bei uns heute davon keine Nachweise mehr finden können.

Ruft man sich in Erinnerung, dass wir hier noch von einer mindestens halbnomadisch lebenden Kultur der Jäger und Sammler ausgehen, so scheint klar, dass Siedlungen nur für kurze Zeiträume aufgebaut wurden. Im Kraichgau kommen zudem noch zwei weitere Faktoren hinzu: Im weichen Löß zersetzten sich Spuren umso rascher, da sie einer steten Feuchtigkeit ausgesetzt waren. Außerdem wurde in dieser fruchtbaren Landschaft von etlichen Generationen über Jahrtausende intensiver Ackerbau betrieben. Mögliche sowieso für den Laien nicht erkennbare Spuren dürften daher oft beim Pflügen des Bodens verteilt und zerstört worden sein.

Wir können uns also recht sicher sein, dass unsere Region bereits sehr früh besiedelt war. Dem Kraichgau fehlten zwar große Flüsse, jedoch wird er bereits damals kleinere Gewässer gehabt haben, die für das Überleben dringend notwendig waren. In der Senke zwischen Odenwald und Schwarzwald befand er sich zudem in einer günstigen Lage für eine milde Witterung. Damals schon dürfte der fruchtbare Löß eine blühende, lebensfreundliche Landschaft begünstigt haben. Ein Jäger und Sammler war sicherlich in der Lage, den Ertrag der wilden Pflanzen zu schätzen, und hat den Lebensraum Kraichgau erschlossen.

## Das Auftauchen des modernen Menschen

Vor etwa 30.000 Jahren verschwindet der Neandertaler von der Bühne der Weltgeschichte. Über die Ursachen gibt es verschiedene Theorien. Einige Jahrtausende lang muss er neben dem anatomisch modernen Menschen bei uns gelebt haben. Mit dessen Auftauchen ändert sich bei den auf uns gekommenen Funden jedoch einiges.

Über die Lebensweise der frühen Menschen wissen wir mehr, wenn auch ihre Kultur, ihr Alltag an vielen Stellen verborgen bleiben muss. Unser Wissen schöpfen wir in dieser Phase der Menschheitsgeschichte allein aus Funden. Beschreibende schriftliche Quellen gab es noch lange nicht. Das begrenzt unsere Erkenntnisse freilich oft auf Interpretation. Wir können also nicht nachvollziehen, wie diese frühen Menschen dachten und fühlten. Wir wissen jedoch, dass im Vergleich zu den Neandertalern ihr Sinn für Kunst ausgeprägter war und dass sie wohl auch eine Art Religion ausübten. Über ganz Europa und auch bei unseren Nachbarn auf der Schwäbischen Alb fand man aus verschiedenen Materialien kunstvoll hergestellte kleine Figuren von Tieren, Menschen und auch Mischwesen aus Tier und Mensch.

Aufgrund der besonderen geologischen Umstände im Kraichgau sind uns aus dieser Zeit keine Funde in der näheren Umgebung bekannt.

## Die Steinzeit – aus Jägern und Sammlern werden Siedler und Bauern

Erst in der Jungsteinzeit, die bei uns etwa vor 5.800 Jahren beginnt, können wir die Spur unserer ältesten Nachbarn wieder aufnehmen. Wenige Jahrtausende zuvor hatten Menschen zuerst im sogenannten Fruchtbaren Halbmond begonnen, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Dieses Gebiet umfasste Teile des heutigen Irak, Libanon, Syrien, Palästina und Jordanien. Von dort brei-



tete sich die neue Lebensweise aus. Sie produzierten ihren Bedarf an Lebensmitteln und Gütern vor ihrer Haustür. Zu diesem Zeitpunkt lebte der mitteleuropäische Mensch noch halbnomadisch: Man zog den Tieren hinterher. Vermutlich hielt er auch bereits Tiere, jedoch wurden diese nicht gezüchtet, sondern dienten mehr der Vorratshaltung<sup>1</sup>. War eine Gegend abgeerntet oder genug bejagt, so suchte man sich einen neuen Lagerplatz. Denkbar ist, dass die Menschen dabei auf immer wieder dieselben Plätze zurückkehrten und daher mit den Jahreszeiten im Kreis zogen. Aus Funden in anderen Gegenden lässt sich schließen, dass die Lagerplätze zu verschiedenen Zeiten wiederholt genutzt wurden.

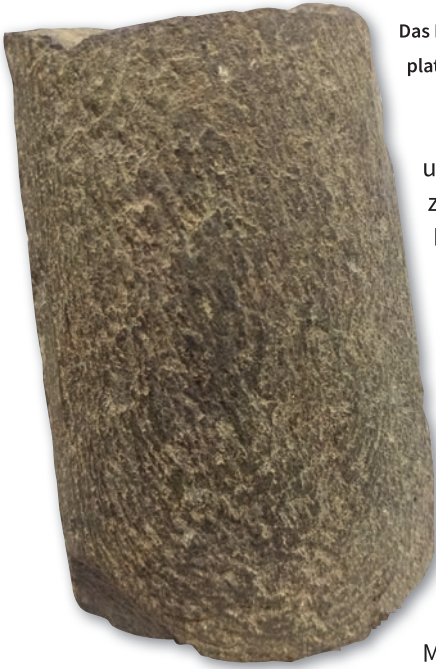
Ackerbau und Viehzucht ermöglichten es den Menschen, sesshaft zu werden, da man die Menge der Produktion nun doch bis zu einem gewissen Grad selbst bestimmen konnte. Es dauerte trotzdem fast 4.000 Jahre, bis die Sesshaftigkeit als Kulturform in Mitteleuropa ankam und Fuß fassen konnte. In welcher Form sich diese neue Lebensweise verbreitete, ist nicht ganz klar. Es ist unwahrscheinlich, dass große Mengen von Menschen aus Asien einwanderten und die hiesigen Nomaden verdrängten. Als erwiesen gilt vielmehr, dass beide Lebensweisen geraume Zeit nebeneinander existierten und sich vermischten. Ein Beleg dafür ist die Existenz von Schaf und Ziege in Mitteleuropa, die es hier als Wildform nicht gab. Sie müssen also mit Siedlern aus dem Osten hierhergekommen sein. Dauerhafte Siedlungen konnten entstehen und ein Kulturwandel setzte ein. Der Jäger und Sammler war Teil seiner Umgebung und hatte keine größeren Veränderungen verursacht. Als der Mensch sesshaft wurde, begann er durch seine Lebensform die ihn umgebende Landschaft zu formen und mitzugestalten. Eine weitere Folge des erwirtschafteten Überschusses war eine Zunahme der Bevölkerung, da ein Mangel an Nahrung nun deutlich unwahrscheinlicher geworden war.<sup>2</sup>

Die Art der Behausung wandelte sich zu festen Siedlungen veränderter Bauart. Hatte man vorher darauf achten müssen, dass der Unterschlupf schnell abzubauen und gut zu transportieren war, so baute man jetzt stabil, denn das Haus blieb an der Stelle. Da diese Häuser jedoch gemeinhin aus organischem Material wie Holz, Lehm und Stroh bestanden, hinterließen auch sie kaum dauerhafte Spuren. Die Siedlungsorte der Altsteinzeit befanden sich im Kraichgau immer in unmittelbarer Nähe eines Wasserlaufes oder einer Quelle und in der Regel am Hang der Flusstäler. Es ist also recht wahrscheinlich, dass der weiche Löß durch Starkregen hangabwärts rutschte und Spuren mit sich nahm. Der mitgenommene Löß lagerte sich wiederum an anderer Stelle ab und so ist es denkbar, dass in mehreren Metern Tiefe noch Spuren erhalten sind.

An anderen Orten konnte man Art und Lage der jungsteinzeitlichen Häuser nachvollziehen: Sie waren wohl recht groß mit 30 bis 40 Metern an der langen Seite. Versetzte Strukturen am selben Siedlungsort lassen darauf schließen, dass sie immer wieder an anderer Stelle aufgebaut wurden.<sup>3</sup>

Eine weitere Änderung ist die Art der Werkzeuge. Die Kultur der Bandkeramiker hinterließ uns ihre so typisch verzierte Tonware. Um 1960 fand man im Gewann Heßloch/Brunnenstube in Jöhlingen einige Spuren menschlichen Wirkens. Neben wenigen verzierten Scherben wurden auch Stücke von großen Vorratsgefäßen bandkeramischer Herkunft ausgegraben. Die Kultur der Bandkeramiker erhielt ihren Namen von der Art und Weise, wie sie Tongefäße mit Mustern verzierte. Wir dürften uns hier im Zeitraum von etwa 5.000 Jahre vor Christus befinden. Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Fundstelle um den Überrest einer jungsteinzeitlichen Siedlung. Trotz der reichen Funde an Scherben war die Nutzung von Steinwerkzeug noch lange nicht aus der Mode.





Das Bruchstück eines Schuhleistenkeils wurde beim Bau eines Modellflugplatzes gefunden.

Den richtigen „Riecher“ hatte ein Walzbachtaler, als er um das Jahr 1985 bei der Neuanlage eines Modellflugplatzes einen Zufallsfund machte: Auf dem Gelände las er das Bruchstück eines jungsteinzeitlichen Schuhleistenkeils auf.

Schuhleistenkeile dienten zur Holzbearbeitung. Es braucht schon ein gutes Auge, um dieses unscheinbare Stück zwischen vielen anderen Steinen zu sehen und als etwas Besonderes zu erkennen. Nach Rücksprache mit den Verantwortlichen des Landesdenkmalamtes verblieb der Fund in der Obhut des Finders.

Der Fund könnte in früherer Zeit mit Schuttablagerungen aus Wössinger Baugruben an diesen Ort gekommen sein. Der Finder ist jedoch – wohl nicht zu Unrecht – überzeugt, dass die Lage auf dem Gelände des Modellflugplatzes sich durch ihre perfekte Rundumsicht gut geeignet hätte für eine steinzeitliche Siedlung.

## Die Siedlung am Michaelsberg und Hügelgräber in Jöhlingen

Wenige Kilometer entfernt hatten steinzeitliche Siedler einen ähnlichen Standort auf dem Michaelsberg bei Untergrombach erkannt und bewohnt. Ab 4100 vor Christus hatte sich die Anlage der Siedlungen geändert. An die Stelle offener Ansammlungen von Häusern traten bewehrte, durch Erdwälle geschützte Siedlungen. Auf dem Michaelsberg fanden Archäologen zum Ende des 19. Jahrhunderts eine große jungsteinzeitliche Wallanlage mit Wohnbauten. Im Laufe der Zeit gab es weitere Grabungen, die nach und nach eine Anlage der Größe von etwa 400 mal 200 Metern enthüllten. Im Inneren dieser Erdwälle befanden sich die Überreste von an die 100 Behausungen, die aus Holz und Lehm bestanden. In mehreren Gruben fand man unzählige Keramikscherven, die bis dahin in dieser Art unbekannt gewesen waren.

Bis heute fand man im Gebiet von Bruchsal und Bretten noch weitere dieser Anlagen. Man geht davon aus, dass sie nicht nur als Wohnstatt dienten, sondern auch für kultische Handlungen. Diese Kultur nannte man nach dem Fund in Untergrombach die Michelsberger Kultur. Sie existierte in einer Zeit, die nicht mehr ganz so vom Klima begünstigt war. Zunächst recht kühl und trocken, wurde sie feuchter. Das hatte freilich auch Auswirkungen auf den Ackerbau, sodass Ertragseinbußen in Kauf zu nehmen waren. Neben dem Ackerbau spielte die Viehzucht eine größere Rolle. Aus den Gruben von Bruchsal ist die Haltung von Rindern und Schweinen belegt, die für die Deckung des Fleischbedarfes sorgten. Die Jagd nahm eher eine untergeordnete Rolle ein.

Die Wallanlagen lassen darauf schließen, dass es sich zu schützen galt. Woher dieser Wandel kam, können wir heute nur vermuten. Möglicherweise zog erst Besitztum Neider an, sodass es in dieser Zeit vermehrt zu Auseinandersetzungen zwischen Menschen kam. Am Michaelsberg jedoch konnte man an Wallanlage und Siedlung keinerlei gewaltsame Zerstörung feststellen. Wieso die

Siedlung verlassen wurde, bleibt also offen. Möglicherweise hatte sich die die Bewohner umgebende Umwelt derart verändert, dass sie sie nicht mehr ernähren konnte, und es war nötig geworden, eine neue Siedlung zu suchen.

Die Bronzezeit brachte wieder einschneidende Änderungen mit sich. Für Mitteleuropa wird ihr Beginn auf 2200 vor Christus datiert. In Palästina ist schon ca. 3300 vor Christus die Herstellung von Bronze belegt. Bereits am Ende der Steinzeit gab es bei uns vereinzelt metallene Funde. Diese waren aber so selten, dass man nicht von einer eigenen Herstellung ausgehen kann. Der Handel mit weiter entfernten Kulturen hatte bereits eingesetzt.

War zuvor eine Arbeitsteilung zwischen Landwirtschaft und Handwerk noch nicht belegt, so benötigt die Metallverarbeitung spezifisches Wissen. Diese Handwerker fielen für die Feldarbeit aus und mussten mitversorgt werden. Da die mit der Metallbearbeitung hergestellten Werkzeuge die tägliche Arbeit erleichterten, konnte dieser Ausfall an Arbeitskraft ausgeglichen werden. Neben der Aufbereitung des Erzes und dem letztendlichen Formen von Gerät musste zuallererst das Erz gefördert werden. Der erste Werkstoff Kupfer kam nirgendwo in der Region vor. Die nächsten Vorkommen dürfte man im Salzburger Land gefunden haben.

Um die Legierung Bronze herzustellen, war neben Kupfer noch Zinn erforderlich, das in der Bretagne und Cornwall sowie in Spanien und Portugal zu finden war. Gehandelt wurde mit dem aufbereiteten, in Barren gegossenen Metall. Bereits zu dieser Zeit muss man also von einem weiten Handelsnetz ausgehen.

Im Jöhlingen auf dem Hohberg wurde rund zwei Kilometer südlich vom Ort um 1900 eine Grabhügelgruppe gefunden. Eines dieser Hügelgräber datierte man in die mittlere Bronzezeit. Das andere enthielt die Reste einer hallstattzeitlichen Bronzefibel und eines bronzenen Halsringes. Dass es sich dabei um Gräber handelte, bewiesen einige fragmentarisch erhaltene Knochenreste. Die Hügel waren bis zu 20 Meter im Durchmesser groß, aber nur noch unter einem Meter hoch. Der zweite der Grabhügel war in früherer Zeit durch eine Raubgrabung gestört worden. Er mag also einmal auch mehr Grabbeigaben enthalten haben, die aber entwendet wurden. In der Hallstattzeit gab es wieder vermehrt Körperbestattungen, die mit diversen Beigaben ausgestattet wurden. Man fand mehrfach Waffen wie Schwerter und Haumesser, die vermutlich als Werkzeuge dienten. Außerdem waren Toilettenbestecke wie Pinzetten, Kratzer, Rasiermesser und Ohrlöffel neben allerlei Schmuck nicht unüblich. Grabanlagen lassen vermuten, dass es in der näheren Umgebung auch Siedlungen gab.

## Die Eisenzeit

Für die Eisenzeit um 800 v. Chr. sind erste schriftliche Quellen überliefert. Auch wenn sie eine Sicht von außen beschreiben und römischen und griechischen Ursprungs sind, so haben die Völker, über die wir reden, nun einen Namen: Die Griechen nennen sie Galater, die Römer Gallier. In der Archäologie ist damit wohl die westliche Hallstattkultur gemeint. Dazu gehören Süddeutschland, die Schweiz und Ostfrankreich.

Aus den Gräbern lassen sich erstmals soziale Unterschiede ausmachen. Um 600 v. Chr. tauchen sogenannte Fürstengräber auf. Sie enthalten eine Kammer mit reichhaltigen Grabbeigaben. In Rastatt öffnete man einen Grabhügel von heute noch 3,5 Meter Höhe und 70 Meter im Durchmesser. Darin befanden sich ein Wagen mit Zaumzeug, verschiedene Gefäße, ein Prunkdolch und andere Gegenstände. In ähnlichen Gräbern fanden sich andernorts importierte, auch verderb-

## Dürrenbüchig – ein „Kind“ von (Ober-)Wössingen

(Gerhard Rinderspacher)

Als Konrad II. im Jahre 1024 sein Reichsgut Jöhlingen an das Domstift Speyer schenkte, enthielt diese Schenkung auch Rechte auf der Gemarkung Wössingen: „Alles dieses ist, was wir rechtmäßig im vorgenannten Dorf und in der Gemarkung ‚Johenningen‘ (Jöhlingen) und auch in ‚Wesincheimero marca‘ [Wössinger Markung] innegehabt.“<sup>83</sup>

Worin besteht nun der Zusammenhang von Dürrenbüchig mit Rechten des Domstiftes Speyer an der Gemarkung? Dazu müssen wir die Geschichte Dürrenbüchigs in Verbindung mit Oberwössingen in zwei unterschiedliche Zeiträume trennen: zum einen vom Jahr 1335 bis zum Dreißigjährigen Krieg 1618 bis 1648 und zum anderen ab dem Jahr 1703.

### Von der Gründung der Vogtei bis zu ihrem Untergang im Dreißigjährigen Krieg

Die erste urkundliche Erwähnung geht auf eine lateinische Urkunde vom 27. April 1335 zurück. Darin bezeugt der Dekan von Wimpfen die Übereignung eines Weinberges auf der Gemarkung des Dorfes „Minoris Buch“ an die Marienkapelle zu Nussbaum. Der heutige Ortsname taucht erstmals in einer Urkunde vom 25.11.1449 auf.<sup>84</sup> Sie besagt, dass Heinrich von Gertringen und seine Gemahlin Margret von Remchingen einen Morgen Wiese in „Durenbuchichen“ unterhalb des Schafhofs als Unterpfand für eine Rente von einem halben Gulden gegeben haben, welche sie zwei Kirchen ausgesetzt haben.

### Baden-Durlach

Das Vorhandensein eines Schafhofes begründet sich auch in der Tatsache, dass es auf der Gemarkung Dürrenbüchig keine Quelle und keinen Bach gibt. Somit konnte das Wasser nur aus einem Brunnen bezogen werden, der sich vermutlich in der Nähe des heutigen Teiches befand. Wasserknappheit war in Dürrenbüchig ein grundsätzliches Problem, das erst nach der Eingemeindung in die Stadt Bretten im Jahre 1972 mit einer Druckwasserleitung zum Hochbehälter Sprantal beseitigt werden konnte.

Dass Dürrenbüchig damals in der Hauptsache ein Hofgut war und aus der Gemarkung von Wössingen herausgewachsen ist, kann aus einer Urkunde vom 24. April 1500 entnommen werden. In dieser Urkunde gestattet der Bischof Ludwig von Speyer den Verkauf des Hofes „Durenbuchig“ an den Markgrafen Christoph I. von Baden:

1500 April 24 (geb. uf Frytag nach St. Georgentag 1500)

Reinhard von Zuttern [Zeutern] verkauft mit Zustimmung des Bischofs Ludwig und des Domkapitels zu Speyer, des Herzogs Ulrich von Württemberg und des Grafen Bernhard zu Eberstein an Markgraf Christoph I. von Baden sein Schloss, den siebenten Teil des Dorfes Wesingen [Wössingen] mit aller Zugehör, die Mühle beim Schloss und den Bauhof, genannt Buchech, um 1.000 fl.<sup>85</sup>

Dürrenbüchig wurde somit markgräflich-badischer Besitz unter bischöflich-speyrischer Oberlehensherrschaft. Zu den verkauften Objekten gehörten neben dem Schafhof aber auch der

Münzmeisterhof und der Schallershof auf Gemarkung Oberwössingen sowie das Schloss von Oberwössingen. Damit ist belegt, dass Dürrenbüchig ursprünglich aus der Gemarkung Wössingen herausgewachsen sein muss.

## Der Untergang von Dürrenbüchig am Ende des 17. Jahrhunderts

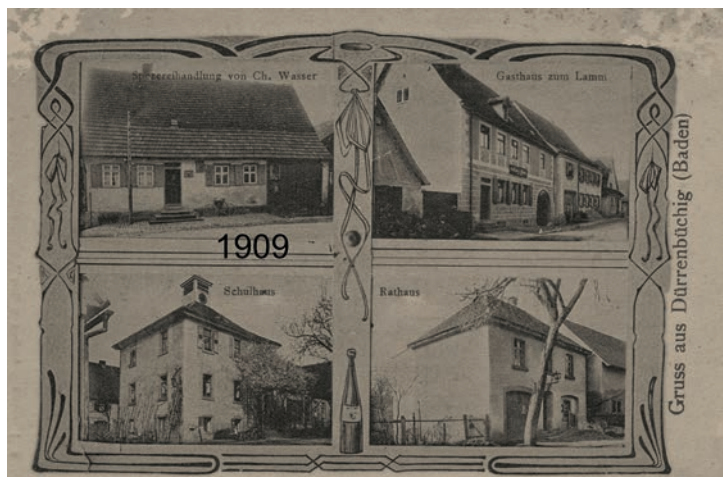
Aufgrund seiner geografischen Lage (im Norden der Odenwald und im Süden der Schwarzwald) war der Kraichgau im Mittelalter bevorzugtes Einmarschgebiet, Durchmarschgebiet und Rückzugsgebiet für Truppen und räuberisches Gesindel. Versuchten sich manche Städte und Dörfer z. B. mit Mauern, Palisaden und Hecken zu schützen, war Dürrenbüchig solchen Anfeindungen wehrlos ausgesetzt. Zu den Auseinandersetzungen, die den Kraichgau, mehr oder weniger, in Mitleidenschaft zogen, zählen der Landshuter Erbfolgekrieg (1503/05), der Bauernkrieg (1524/25), der Schmalkaldische Krieg (1546/47), der Dreißigjährige Krieg (1618/48) und der Pfälzer Erbfolgekrieg (1688/97). Sie hatten besonders Auswirkungen auf Orte, die an oder entlang von alten Handelswegen lagen. Hier wären für Oberwössingen und Dürrenbüchig unter anderem die Zollgeleitstrasse Pfalz-Württemberg, die Fernhandelsstraße Paris-Durlach-Heilbronn-Prag, eine Reichspostroute Durlach-Bretten, ein Judenweg von Bruchsal nach Pforzheim (über den Lugenberg zwischen Wössingen und Dürrenbüchig), eine Römerstraße von Speyer nach Pforzheim (über (Ober-)Wössingen), der Messeweg Augsburg-Bretten-Frankfurt zu nennen.

## Das Dorf Dürrenbüchig

### Die Schweizer und Oberwössinger

Der Dreißigjährige Krieg hat im Kraichgau hässliche Spuren hinterlassen. Den Rest besorgten die Franzosen im Pfälzer Erbfolgekrieg 1688/97, bei dem unter anderem die Städte Pforzheim (15.8.1689) und Durlach (16.8.) zerstört und nebenbei sehr viele Akten vernichtet wurden. Die Amtsakten des Amtes Stein wurden 1699 ein Raub der Flammen. Das ist auch der Grund, weshalb wir sehr wenig über die Geschichte von Dürrenbüchig wissen. Wann und wie der Schaffhof (die Vogtei) Dürrenbüchig in diesen Kriegswirren unterging, ist nicht bekannt.

Und Wössingen? Aus der Dürrenbüchiger Ortschronik von Otto Bickel erfahren wir: „Nach einer Zusammenstellung des Amtes Stein vom 23.7.1698 gab es damals in Ober- und Unterwössingen insgesamt 17 markgräfliche und 15 speyrische Untertanen, wobei die erstgenannten 11 Pferde und 5 Ochsen besaßen.“<sup>86</sup>



Dürrenbüchig im Jahr 1909.



In dieser Situation ist bemerkenswert, dass drei Schweizer und acht Familien aus Oberwössingen auf dem Gebiet der ehemaligen Vogtei Dürrenbüchig siedeln wollten, wie ein Bittgesuch vom 27. Juni 1702 an den Geheimen Rat in Durlach belegt:<sup>87</sup>

„Wir ... acht underthänige Supplicanten, darunder die fünf erstere von einigen Jahren her Underthanen zue Oberwössingen, die übrige drei ohnlängst aus der Schweiz hergezogen seynd, wären ..... entschlossen jenige marckthumb zue dem, vor mehr als 100 Jahren schon abgegangenen Dörflein Dürrenbüchich gehörig, so etwa eine halbe Stunde von Oberwössingen und in so vielen Jahren gäntzlich öd gelegen, mithin, wie leicht zu erachten, grausam verwildert, aufs neue auszureutten, ackherbau wißwachs [Wiesen] und Weinberg anzurichten, auch auf den plaz, wo ehemals solch Dörflein gestanden, davon man noch die rudera [Fundamente] des daselbstigen Kirchleins, item andere gebäuw und bronnen sieht, widrum häußer aufzubauen, und daselbsten uns bürgerlich einzulaßen . . . bitten, . . . uns berürte verödete Marckthum ohne entgelt und mit leydentlichen conditionen übergeben zu lassen.“

Auch weitere Akten weisen auf die Neugründung des Dorfes Dürrenbüchig hin. Die Gemarkung entstand aus öden Feldern der Gemarkung von Oberwössingen. Ein weiterer Beleg dafür, dass Dürrenbüchig aus der Gemarkung des Dorfes Oberwössingen herausgewachsen war. Die Gemarkungsgrenze zu Rinklingen war nun die Grenze zwischen der Markgrafschaft Baden und der Kurpfalz. Das Dorf erhielt 1713 ein Dorfbuch und eine „Fleckenordnung“. So wurde aus den einstigen Hofgütern auf Wössinger Gemarkung die selbstständige Gemeinde Dürrenbüchig.<sup>88</sup>

## Schwierige Wasserversorgung



Die ersten Siedler von Dürrenbüchig hatten nicht nur mit den alltäglichen Sorgen eines Neusiedlers wie dem Hausbau und der Bestellung der Felder zu kämpfen. Da der Ort über keine Quellen verfügte, mussten zusätzliche Brunnen geschaffen werden. Pumpbrunnen waren erst im 18. Jahrhundert im Kommen. Bis zur Wasserversorgung aus einem Hochbehälter 1928 versorgten vier kommunale und vier private Pumpbrunnen die Bürger mit Wasser. Auch der politische und kirchliche Alltag stellte sie vor enorme Herausforderungen.

Das Aquarell des Hauptlehrers Otto Wolfert aus dem Jahr 1950 zeigt in der Bildmitte den Kirchenraum und rechts neben der Scheune den Schulsaal.

denn wie sonst hätte der Todfall bestehen können? Habe also die Gemeinde nicht mit der Annahme dieser Befreiung zugleich die grundsätzliche Existenz der lokalen Leibeigenschaft in Wössingen anerkannt?

Auf der anderen Seite drohten Schultheiß und drei Gerichtsleute von Wössingen wieder mit dem fiskalischen Knüppel, um ihren Standpunkt zu untermauern. Wenn die rechtlichen Unterschiede zwischen den leibeigenen Untertanen von Baden und den leibfreien des Domkapitels zu groß seien, „so befürchten wir allerdings, es dörrfte die Anzahl derer marggräfischen sich bald verringern und viele auf die Speyerische Seyten ziehen“. Denn die meisten Bürger besaßen Häuser in beiden Anteilen des Dorfes, „sowohl auf Speyerischer als marggräfischer Seithe“, und könnten „ohngehindert wegen der Freyzügigkeit“ hin und her wechseln, „wann es Ihnen beliebt“. Und weil sie dabei „nach der uhralten observantz“ ihr gesamtes Vermögen mit hinübernehmen durften, müsse die Herrschaft mit erheblichen Einbrüchen bei ihren Steuereinnahmen rechnen.

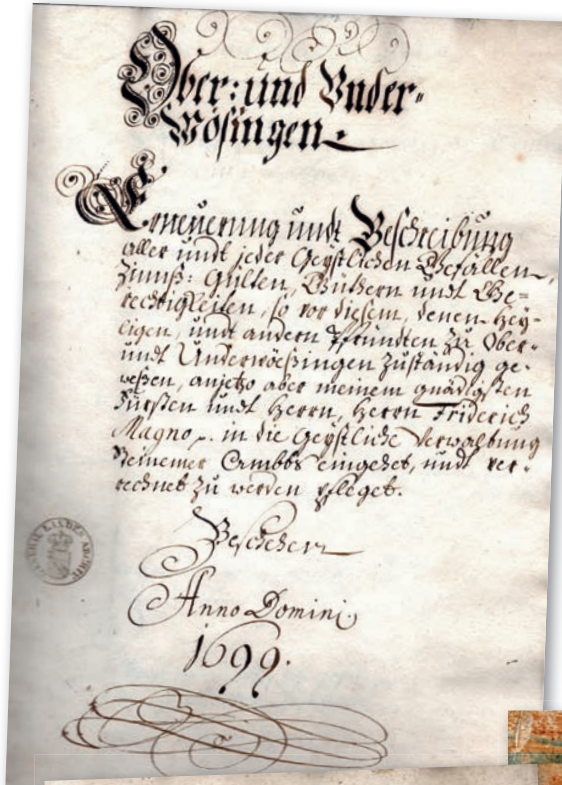
Dieser fruchtlose Streit fiel freilich bereits in eine Zeit, in der die Leibeigenschaft schon nahezu ausgedient hatte. Als längst überlebte Form persönlicher Abhängigkeit wurde sie samt der damit verbundenen Abgabe im Todfall unter Markgraf Karl Friedrich im fortschrittlichen Baden 1783 abgeschafft, es folgten das Hochstift Speyer 1798 und schließlich auch Württemberg – aber erst 1817.

#### **WIE MAN ANREIZE ZUR ORTSENTWICKLUNG SCHAFFT:**

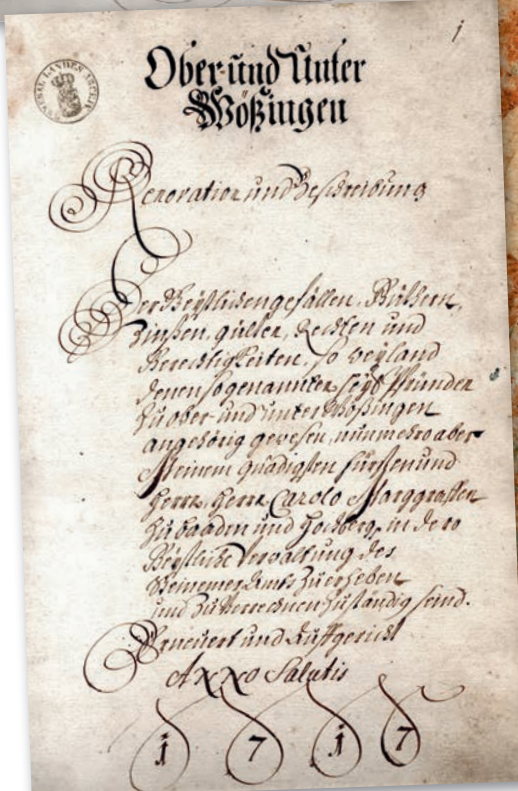
#### **UNGLEICHGEWICHTE ZWISCHEN BADISCHEM UND SPEYERISCHEM WÖSSINGEN**

In den Jahren 1766/67 machten sich die badischen Behörden schwere Gedanken über die Entwicklung in Wössingen.<sup>24</sup> Über die bauliche Entwicklung, um genauer zu sein, und die gab ihnen Anlass zur Sorge. Denn die in Anteile von Markgrafschaft und Domkapitel zergliederten Orte veränderten sich überhaupt nicht im Sinne der Badener; die geistlichen Herren aus Speyer verfügten über viel mehr Häuser und Bauplätze, als es ihrem Besitzrecht zumindest auf dem Papier entsprochen hätte, hingegen blieb der badische Anteil deutlich hinter dem angemessenen Verhältnis zurück. Man nehme Oberwössingen. Das gehörte zu sechs Siebteln dem Markgrafen und nur zu einem Siebtel dem Domkapitel. Tatsächlich gab es im Dorf 40 badische Hausplätze – 36 überbaut, vier unbebaut – mit insgesamt 52 Häusern darauf. Speyerische Hofstätten aber gab es schon zehn. Um das 6/7-Verhältnis richtig widerzuspiegeln, hätten also noch weitere 30 badische Häuser gebaut werden müssen, „es ist aber nicht mehr Platz als zu 8 Häußern vorhanden“. Eine ebenso große Abweichung auch in Unterwössingen, das die beiden Herrschaften sich jeweilig hälftig teilten. Das Domkapitel besaß 31 überbaute Hausplätze mit 45 Gebäuden darauf, dazu zehn nicht überbaute Plätze – mithin Fläche für abermals gut 30 Wohnanwesen. Und Baden? Hatte in Unterwössingen nicht mehr als 24 Häuser auf 16 überbauten Plätzen, dazu acht unbebaute; fehlten demnach 21 Gebäude „zum Gleichgewicht“! Um die landesherrlichen Besitzverhältnisse auch im Baubestand korrekt zu spiegeln, gab es – summa summarum – in beiden Wössingen also 51 badische Häuser zu wenig. Seinen realen Anteil an der Bebauung hatte das Domkapitel gesteigert mittels finanzieller Anreize vor allem für vermögende Ortsbürger; Steuererleichterungen und günstiges Bauholz aus dem Gemeindewald hatten diese gelockt, „ihre Domicilia auf der Speyerischen Seite zu nehmen“. Eine solche Strategie planten die Badener jetzt auch, um Interessierte „zum Bauen auf disseitigen Plätzen anzulocken“ und damit „das rechte Verhältnis nach Maßgabe derer Antheile“ wiederherzustellen. Aber schon wenige Jahre später, als der badische Markgraf die domkapitalischen Anteile an Wössingen aufkaufte und alle Rechte in beiden Ortsteilen nun in seiner Hand vereinte, verlor dieser Streitpunkt jede Bedeutung.

An den Begriff des Frondienstes knüpfen sich gleichfalls schauerliche Vorstellungen, doch war der fronpflichtige Bauer der Frühneuzeit so wenig wie der Leibeigene ein knechtischer Sklave.



Die zu leistenden Dienstverpflichtungen waren lästig, nicht zuletzt, weil sie erbracht werden mussten, wenn ohnehin auf den bäuerlichen Besitzungen die meiste Arbeit anstand, etwa zur Saat- und Erntezeit. Unerträglich aber waren sie nicht, und ging der Amtskeller bei der Einteilung der Fronleistungen geschickt genug vor, so hielt er die Bauern nicht im Übermaß von der Bearbeitung ihrer eigenen Liegenschaften ab. Unterschieden wurde zwischen „gemessenen“ Fronen, die kraft Übereinkunft zwischen Gemeinde und Herrschaft einen klar definierten Umfang hatten, und „ungemessenen“, die den Bauern je nach Erfordernis abverlangt wurden. Sie waren kaum kalkulierbar – insbesondere zu Kriegszeiten mussten häufig unvorhergesehene Fuhr- und Spanndienste verrichtet werden –, gingen aber in ruhigen Zeiten selten über wenige Tage im Jahr hinaus.



Einband und Titelseiten der „Renovationen“ und „Erneuerungen“ über die Gemeinden Unter- und Oberwössingen aus den Jahren 1699 und 1717.



Für die speyerischen wie für die badischen Einwohner von Jöhlingen und Wössingen in der Frühneuzeit galt, sämtliche Untertanen seien „bottmäßig und dienstbar“; das hieß: „zu Frohnen schuldig, wie von Alters Herkommen“.<sup>25</sup> Lediglich ausgenommen waren davon wiederum die sieben Freihäuser in Wössingen, deren Bewohner von Frondiensten entbunden waren, dafür aber „zu Kriegszeiten zwei gerüstete Mann auf ihre Kosten zu stellen, und zu halten“ hatten (eine Verpflichtung, die im März 1762 von der markgräflich baden-durlachischen Rentkammer tatsächlich aufgerufen wurde).

Zu den festgeschriebenen Aufgaben der Bürger von Wössingen zählte etwa, die im Dorf gesammelten Erträge aus dem Getreide- und Weinzehnten in Fron nach Pforzheim, Durlach oder zu einem anderen Ort im Umkreis von vier Meilen zu transportieren. Unentgeltliche Leistungen mussten sie auch erbringen zum Bau der herrschaftlichen Kelter, bei Forstarbeiten und bei der Unterhaltung der Straßen, Wege und Brücken auf ihrer Gemarkung.

Aber das galt nur bis 1713. Um diese Zeit wurden die Wössinger bei Markgraf Karl III. Wilhelm vorstellig mit der Bitte, sie mit Blick auf die erheblichen Belastungen durch Kriegsschäden und Einquartierungen dauerhaft sowohl von den Frondiensten als auch vom Frongeld zu befreien, einer Ersatzleistung in barer Münze. Tatsächlich gewährte ihnen ihr Landesherr weitgehende „Begnadigungen“ in einem Schreiben, ausgestellt zu Durlach in der Karlsburg – nicht ohne zu vermerken, dass damit die Wössinger im Vergleich zu anderen badischen Untertanen deutlich bessergestellt seien. Im neuen Lagerbuch des Dorfes fand der ausdrückliche Zusatz Eingang, die Bürgerschaft stehe „gegen andere Unseren Unterthanen in viel weiterer Moderation“. Und noch mehr Entlastungen kamen der Bürgerschaft in diesen schwierigen Zeiten zugute. Wer in einem markgräflichen Haus in Wössingen wohnte, der hatte etwa – „von seinem Vermögen, dem Hundert nach“ – nicht mehr als 10 Kreuzer im Monat „ohne künftige weitere multiplication“ an Schatzung zu entrichten.

Dankbarkeit und Erinnerung jedoch haben zuweilen eine sehr kurze Verweildauer. Mitte des 18. Jahrhunderts, zur selben Zeit, als sie mit der badischen Verwaltung vergebens um ihre angebliche Leibfreiheit stritten, behaupteten die Wössinger auch, man habe sie bislang „niemahls zu frohndiensten angezogen“ und auch nie zu Frongeld veranlagt. Dass dieses „niemals“ gerade einmal vierzig Jahre bedeutete, seit der Befreiung von 1713, machten ihnen die markgräflichen Behörden entsprechend deutlich. Trotz dieser Aufsässigkeit wurden die Vergünstigungen für Wössingen von Markgraf Karl Friedrich in einem Dekret von 1759 nochmals ausdrücklich bestätigt. Und wiederum ungeachtet ihrer Freiheiten leisteten die Wössinger in den nicht einfachen Zeiten Ende des 18. Jahrhunderts, ohne Unterschied der Person und Hofstätte, wie alle anderen Untertanen des Amtes Stein auch bei Bedarf ungemessene Fronen.

## Ein näherer Blick in die privaten Haushalte

Einen Einblick in die meistenorts sicher sehr ähnlichen Lebensverhältnisse der Menschen im Walzbachtal gewährt ein aussagekräftiges Jöhlinger Verzeichnis aus dem Jahr 1732.<sup>26</sup> Ein sorgfältig gestaltetes Schmuckblatt ist als Titel dieser Liste vorangestellt, die als zusammenfassender „Status Summarius“ die Familiengrößen, den Viehbesitz und die Mithilfe von Knechten und Mägden in den einzelnen Haushalten des Dorfes festhält. Insgesamt lebten nach diesem Register 938 Ortsangehörige in Jöhlingen, 195 von ihnen Bürger und Hintersassen, also männliche Haushaltsvorstände; oft tauchen zu dieser Zeit überhaupt nur sie in solchen Listen auf, was

dann aber zunächst noch nichts aussagt über die Größe der Bevölkerung insgesamt. Ihnen hinzugerechnet werden müssen außer ihren Ehefrauen, Kindern und sonstigen Verwandten noch knapp hundert Knechte und Mägde, die in den Jöhlinger Höfen ihre Arbeit verrichteten; alles in allem demnach: 1035 Menschen. Was einmal mehr die gängige Regel bestätigt, dass sich in der Frühneuzeit das Verhältnis zwischen den stets mit Akribie verzeichneten Männern und der häufig ungenannt bleibenden Gesamteinwohnerschaft einschließlich Frauen, Kindern und landwirtschaftlichen Helfern mit dem ungefähren Faktor 5 berechnen lässt.

Von Alleinlebenden bis zu zwölköpfigen Familien reichte im Jöhlingen des Jahres 1732 die Spanne, wobei – wenig überraschend – die mit Abstand meisten Haushalte aus drei bis sechs Personen bestanden, also in der Regel aus den Eltern und der entsprechenden Anzahl von ein bis vier Kindern. Allerdings wohnten in einigen Haushalten auch noch weitere Angehörige, so die Schwester eines der Erwachsenen, ein Großelternanteil, die Schwiegermutter, eine wieder nach Hause zurückgekehrte verwitwete Tochter oder andere mit der Familie verwandte Personen.

### JÖHLINGER HAUSHALTSGRÖSSEN (1732)

Haushaltsgröße in Personen	Anzahl der Haushalte	Summierte Anzahl der Haushalte	In Haushalten dieser Größe lebende Menschen	Summierte Anzahl der Einwohner
1	6	6	6	6
2	14	20	28	34
3	36	56	108	142
4	31	87	124	266
5	36	123	180	446
6	35	158	210	656
7	16	174	112	768
8	8	182	64	832
9	7	189	63	895
10	2	191	20	915
11	1	192	11	926
12	1	193	12	938

Betrachtet man einige der besonders großen Familien einmal genauer, ist es interessant zu sehen, in welcher Zeitspanne die jeweilige Kinderschar zur Welt gekommen war. In rund zehn Prozent aller Jöhlinger Haushalte lebten sechs und mehr Nachkommen, wobei die in der Liste gezählten Kinder und Jugendlichen selbstverständlich nur die sind, die an den Tagen der Zählung am Leben waren und unverheiratet mit im Haus wohnten. Bereits weggezogene oder verstorbene Kinder – und gerade die Säuglingssterblichkeit ist zu jener Zeit außerordentlich hoch gewesen – finden in dieser Liste keine Berücksichtigung. So waren die sechs Kinder des Israeliten Lazar Jud zwischen 5 und 24 Jahre alt, die von Andreas und Anna Maria Sarbacher zwischen sechs Monate und 15 Jahre, die des Martin Loh und seiner Frau Catharina zwischen einem Jahr und 18 Jahre, schließlich die des Ratsangehörigen Joseph Puchter und seiner Frau Catharina zwischen 2 und 22 Jahre. In Zeiträumen zwischen 15 und 20 Jahren hatten die Frauen sie zur Welt gebracht, im ungefähren Schnitt demnach alle drei Jahre eines. Dazwischen mag es noch weitere Geburten gegeben haben, doch

hatten diese Säuglinge nicht überlebt. In einem besonders dichten Takt war der Ratsangehörige Arnold Müller Vater geworden: Er lebte mit seiner Ehefrau Elisabeth und insgesamt neun Kindern zusammen im Haus, sechs Söhnen und drei Töchtern im Alter von 2, 4, 5, 7, 9, 14, 15, 16 und 18 Jahren.

Noch auf zwei weitere Kennzahlen richtet das Jöhlinger Verzeichnis von 1732 den Blick, zum einen auf den Viehbesitz, zum anderen auf die in den Haushalten tätigen landwirtschaftlichen Helfer, die Knechte und Mägde. Zunächst der Viehbesitz: 81 Pferde und 60 Zugochsen vermerkt das Register. Aber insgesamt nur knapp 70 Haushalte, also bloß ein starkes Drittel von allen, verfügten über solche Zug- und Arbeitstiere. Hieß also: Die überwiegende Mehrheit der Jöhlinger Familien musste ohne die Mithilfe von Vierbeinern das Tagwerk auf dem Feld bewältigen oder aber, was sicher auch der Realität im Alltag entsprach, um entsprechende Unterstützung bei den Viehbesitzern nachsuchen. Ebenfalls 70 Haushalte, wieder ein starkes Drittel, beschäftigten Knechte und Mägde, die meisten nur eine einzige Hilfskraft, andere zwei oder gar drei. Die 97 landwirtschaftlichen Helfer, die im Verzeichnis von 1732 aufgeführt sind, machten damit rund zehn Prozent der Jöhlinger Bevölkerung aus.

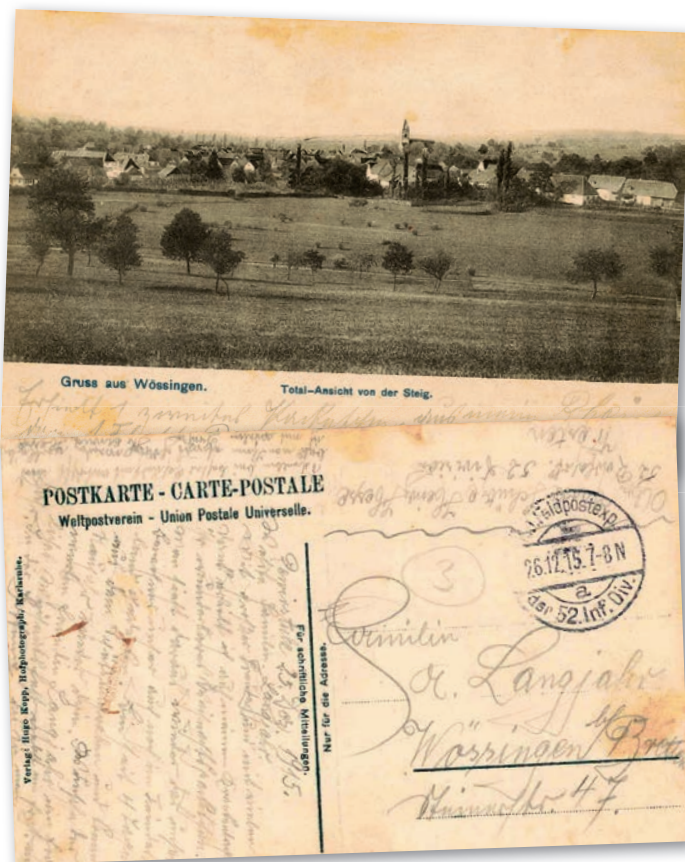
#### KNECHTE UND MÄGDE IN JÖHLINGER HAUSHALTEN (1732)

Landwirtschaftliche Helfer	Zahl der Haushalte
1 Knecht	23
1 Knecht und 1 Magd	16
1 Magd	23
2 Knechte	4
2 Mägde	1
1 Knecht und 2 Mägde	2
2 Knechte und 1 Magd	1
<b>Knechte und Mägde insgesamt</b>	<b>97</b>

## Von „Unholden“ und Unruhestiftern

Das Leben in den Gemeinden während der frühen Neuzeit war kein ruhiges, auch wenn der immer wiederkehrende Rhythmus der jahreszeitlichen Feldarbeiten, der kirchlichen Feiertage und winterlichen Ruhephasen eine Regelmäßigkeit im bäuerlichen Alltag bedingte, die zweifellos weit entfernt war vom hektischen Getriebe unserer technisierten und hochartifizialen Lebensweise im 21. Jahrhundert. Es war auch im Kleinen, im rein Dörflichen, eine Welt der Konflikte, und nicht etwa nur der (von außen eindringenden) militärischen, sondern ebenso der (von innen kommenden) sozialen, eine Welt voller Spannungen und Schuldzuweisungen, voller Misstrauen und Zerwürfnisse. Zerschlugen Hagel und Starkregen den erhofften Erntesegen auf den Feldern und in den Weinbergen, wurde nach Gründen für diese vermeintliche Gottesstrafe gesucht und die Verantwortung angeblichen Hexen und Zauberern zugeschrieben. Auch das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft war häufig extrem angespannt, der Kampf um kommunale Rechte und um die Grenzen von Pflichten und Geboten wurde oftmals über Jahrzehnte, wenn

## Kriegslasten und Kriegskosten



Schütze Heinz Hesse, 52. Infanterie-Division, bedankt sich am 26. Dezember 1915 bei Familie Langjahr in Wössingen für das Weihnachtspäckchen und dass sie „unser auch noch im Feindesland gedenken“. Er grüßt „bei bester Gesundheit“ mit einer Postkarte, die den Weg zurück nach Wössingen gefunden hat.

Viele Männer zogen begeistert in den Krieg, aber sie fehlten in der heimischen Landwirtschaft. Ebenso wie die in großer Zahl requirierten Pferde. Statt Erfolgsmeldungen kamen bald Todesnachrichten von der festgefahrenen Front. Dass es sich hier um eine ganz neue, furchtbare Art der Kriegsführung handelte, zeigten schon die Fliegerangriffe auf das nahe Karlsruhe 1915 und 1916 mit Hunderten von Toten. Auch auf Jöhlingen und Wössingen kamen erhebliche Belastungen zu. Der Gemeinderat in Wös-

singen hat bereits am 1. August 1914 beschlossen, „anlässlich des Kriegszustandes zur Bestreitung der diesbezüglichen Ausgaben, wie Ankauf von Nahrungs- und Futtermittel, Unterstützung von bedürftigen Familien, Beschaffung von Arbeitsgelegenheit und dergleichen, Darlehen aufzunehmen bis zum Höchstbetrag von 15.000 Mark.“ Der Bürgerausschuss erhöhte diese Grenze sogar auf 20.000 Mark.

Zur Finanzierung des Krieges hat das Reich insgesamt neun Kriegsanleihen aufgelegt. Die Dividende sollten nach einem deutschen Sieg die Kriegsgegner zahlen – nach der Niederlage Deutschlands verloren die von privater und institutioneller Seite gezeichneten Anleihen ihren Wert. Die Gemeinden waren mehr oder weniger verpflichtet, sich an den Kriegsanleihen zu beteiligen. Wieder musste der Gemeindevorstand zur Finanzierung erhalten. So hat der Gemeinderat in Wössingen am 12. Oktober 1917 beschlossen, einen außerordentlichen Holztrieb von 500 Festmetern noch in diesem Winter bei den Behörden zu beantragen. Mit dem erwarteten Ertrag von 9.000 Mark sollte schon jetzt die siebte Kriegsanleihe gezeichnet werden.

Ein halbes Jahr später, am 11. April 1918, folgte der Beschluss, „bei den zuständigen Behörden einen außerordentlichen Holztrieb (hauptsächlich wertvolle Eichen) zu beantragen“, der im kommenden Winter vorgesehen war und 8.000 Mark Reinerlös bringen sollte. Diesen Betrag hat die Gemeinde schon im Vorgriff beim „ländlichen Creditverein in Wössingen“ als Darlehen für die achte Kriegsanleihe aufgenommen.

Der spätere NS-Bürgermeister Max Vorderer als Soldat des Ersten Weltkrieges.

Jöhlingen bewilligte für diese beiden Anleihen noch mehr Geld. Am 14. Oktober 1917 beschloss der Bürgerschaftsausschuss einen außerordentlichen Holztrieb im Gemeindewald „zur Aufbringung eines Betrags von 20.000 Mark zur Zeichnung für die siebente Kriegsanleihe“. Für die achte Kriegsanleihe wurden im März 1918 6.000 Mark bewilligt, erneut finanziert durch einen Holztrieb.

In die neunte und letzte Kriegsanleihe hat Wössingen nicht mehr investiert, wie der Gemeinderat am 17. September 1918 beschlossen hat. „Von Beantragung eines außerordentlichen Holztriebs, dessen Erlös zur Zeichnung der neunten Kriegsanleihe verwendet werden sollte, wird im Benehmen mit dem Großherzoglichen Forstamt Stein [Abstand] genommen, da schon zwei genehmigt sind und es voraussichtlich an Holzhauern fehlt.“ Der wahre Grund für diese Zurückhaltung dürfte das absehbare Kriegsende am 11. November 1918 gewesen sein.

Bernd Burgey schreibt in seinen Aufzeichnungen zur Jöhlinger Geschichte, der Kriegsausbruch „unterbrach jäh den wirtschaftlichen Aufschwung, der in den letzten Jahrzehnten in unserer Gemeinde zu verspüren war. Von den vielen Jöhlingern, die ins Feld zogen, kehrten 85 nicht mehr in ihren Heimatort zurück; zwölf davon gelten heute noch als vermisst. [...] Außerdem starben an den Folgen des Krieges noch acht Kriegsteilnehmer.“<sup>13</sup>

Für Wössingen bilanziert die Chronik aus dem Jahr 1971: „Noch zahlreicher als in früheren Kriegszeiten mussten die Wössinger in den ersten Weltkrieg 1914/18 ziehen. Der Ort zählte um diese Zeit knapp 2.000 Einwohner. Er stellte immerhin etwa 380 Kriegsteilnehmer. Davon starben 72 für ihre Heimat und fünf sind vermisst. Ihnen zur Ehre wurde das Kriegerdenkmal rechts vor dem Schulhaus errichtet. Die Ortschaft selbst verschonte diese kriegerische Zeit. Erst gegen Ende des Krieges überflogen einige feindliche Flugzeuge unser Dorf, ohne jedoch Schaden anzurichten oder die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen.“<sup>14</sup>



Martialische Werbung für die achte und vorletzte Kriegsanleihe 1918. Auch Jöhlingen und Wössingen mussten immer wieder größere Beträge zur Finanzierung des Krieges aufbringen.



## Kriegsende und Revolution

### Die Monarchie dankt ab



Der „Volksfreund“ verkündet am 11. November 1918 die Revolution in Deutschland und die Bildung einer „Volksregierung in Baden“ unter Beteiligung des Karlsruher

Soldatenrates. Zwei Tage zuvor hatte Reichskanzler Prinz Max von Baden den Rücktritt des Kaisers erklärt.

Spätestens mit der Kriegserklärung der USA am 6. April 1917 wurde zumindest den gemäßigten Politikern klar, dass dieser Krieg für Deutschland nicht mehr zu gewinnen war. Im Juli 1917 verfassten die Sozialdemokraten mit der Zentrumsparterie und den Demokraten eine Resolution mit dem Ziel eines Verständigungsfriedens. Die im April 1917 gegründete Unabhängige Sozialdemokratische Partei (USPD) lehnte weitere Kriegskredite ab und trat für einen Frieden ohne Annexionen ein. Schon 1917 kam es auch in Baden zu zahlreichen Streiks mit der Forderung, den Krieg zu beenden.

Selbst die Ernennung des liberalen Prinz Max von Baden zum Reichskanzler am 3. Oktober 1918 und die Umbildung der Reichsregierung nach den Mehrheitsverhältnissen des Reichstags konnte das Kaiserreich nicht mehr retten. Am 9. November 1918 verkündete der Reichskanzler die Abdankung von Kaiser Wilhelm II. ohne dessen Einwilligung. Am gleichen Tag folgte die Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann; der aus SPD und USPD gebildete „Rat der Volksbeauftragten“ übernahm kurzzeitig die Regierung und bereitete mitten in einer revolutionären Phase die Wahl zur Deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919 vor – die erste Wahl nach demokratischen Prinzipien und die erste reichsweite Wahl, an der auch Frauen teilnehmen konnten.

Schon zwei Wochen früher, am 5. Januar 1919, wurde in der jungen Republik Baden die Verfassungsgebende Landesversammlung gewählt. Dabei setzten sich die gemäßigten Kräfte klar durch: Das katholische Zentrum erzielte 36,6 Prozent, die SPD 32,1 und die liberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) 22,8 Prozent der Stimmen. Die USPD spielte mit 1,5 Prozent praktisch keine Rolle mehr und die rechte Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) kam auf sieben Prozent. 88 Prozent der Wahlberechtigten nutzten bei dieser ersten freien Wahl im ganzen Reich ihr Stimmrecht.

Das in der Reichsverfassung vom 11. August 1919 verankerte allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht galt für alle politischen Ebenen, also auch für die Gemeinden. Neben dem Gemeinderat als oberstem Organ gab es in Baden nach der Gemeindeverfassung von 1921 weiterhin einen Bürgerratsausschuss, der bei wichtigen Angelegenheiten die Entscheidungen des Gemeinderates bestätigen musste. Beide Gremien wurden auf vier Jahre gewählt. Eine bedeutende Stellung kam dem Bürgermeister zu: Er leitete nicht nur die Sitzungen von Gemeinderat und Bürgerratsausschuss, sondern war auch Chef der Gemeindeverwaltung und für die Umsetzung der Ratsbeschlüsse verantwortlich. Tatkräftige Bürgermeister nutzten diese Kompetenzen zur Weiterentwicklung ihrer Gemeinden.<sup>15</sup>

## Arbeiter-, Bauern- und Beamtenrat in Wössingen

Schon vor Ausrufung der „Freien Volksrepublik Baden“ am 14. November 1918 kam es in Karlsruhe zur Bildung eines Soldatenrates, der von der SPD und der USPD dominiert wurde. Der Rat wirkte in der badischen „Volksregierung“ und der kommunalen Verwaltung mit.

In den ländlichen Gemeinden verlief das Revolutionsjahr 1918/19 ruhiger, wobei die Dörfer mit hohem Arbeiteranteil gesondert zu betrachten sind. In Wössingen hat sich jedenfalls Ende 1918 ein „Arbeiter-, Bauern- und Beamtenrat“ gebildet, der ein Mitspracherecht forderte. So heißt es im Gemeinderatsprotokoll vom 27. Dezember 1918: „Der Arbeiter-, Bauern- und Beamtenrat hat mit Schreiben vom 23. dieses Monats mitgeteilt, dass die socialdemokratische Partei dahier am 21. dieses Monats beschlossen hat, die Mitglieder Aug. Lotsch, Eisendreher, und Ludwig Wagner, Glaser hier, als Mitglieder des Gemeinderats in Vorschlag gebracht werden und bittet um Äußerung hierüber.“

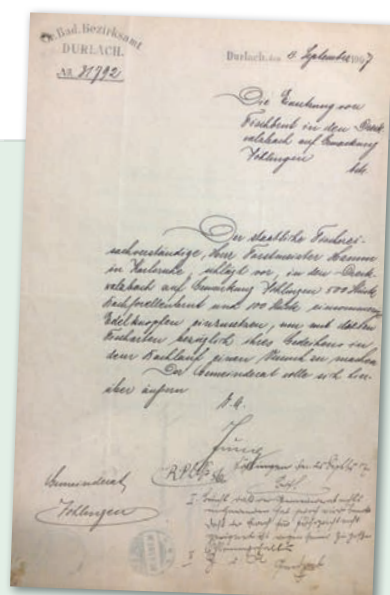
Der von den Sozialdemokraten dominierte Rat erkennt also den Gemeinderat als oberstes Organ an und beantragt lediglich eine Beteiligung. Mit Verweis auf eine entsprechende gesetzliche Verordnung „hat der Gemeinderat nichts dagegen einzuwenden“. Ludwig Wagner hat an dieser Sitzung bereits teilgenommen. Der ebenfalls vorgeschlagene August Lotsch wird im Protokoll ab März 1919 als Gemeinderat geführt, wurde mehrfach gewählt und gehörte dem Gremium für die SPD bis 1933 an.

Aufgrund der starken Stellung der SPD ist zu vermuten, dass es auch in Jöhlingen einen Arbeiter- und Bauernrat oder eine ähnliche Organisation gab. Die Gemeinderatsprotokolle jener Jahre sind jedoch nicht mehr vorhanden und in den Protokollbüchern des Bürgerrats finden sich dazu keine Hinweise.

## Die Fischzucht in der „Dreckwalz“ und ihr „Schlimmster Feind“

Bei den Fusionsverhandlungen der Gemeinden Jöhlingen und Wössingen im Jahr 1970 gab es kurzzeitig auch die Überlegung, mit Weingarten zusammenzugehen. Diese Möglichkeit wurde rasch verworfen, hätte aber ein historisches Vorbild gehabt: Die Fischereigenossenschaft der drei Gemeinden zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sollte der stark verschlammte Walzbach tatsächlich eine Möglichkeit für Fischzucht und einträglichen Fischfang bieten?

Mit diesem Schreiben des Bezirksamtes Durlach vom 13. September 1907 begannen die Überlegungen für eine amtlich beaufsichtigte Fischzucht in der „Dreckwalz“.





Es beginnt mit einem Schreiben des Bezirksamtes Durlach vom 13. September 1907, in welchem vorgeschlagen wird, „in den Dreckwalzbach auf Gemarkung Jöhlingen 500 Stück Bachforellenbrut und 100 Stück einsommerige Edelkarpfen einzusetzen, um mit diesen Fischarten bezüglich ihres Gedeihens in dem Bachlauf einen Versuch zu machen.“

Der Gemeinderat erhebt am 27. September 1907 zwar Bedenken wegen „des zu großen Schlammgehalts“ im Bach, lehnt das Projekt jedoch nicht rundweg ab. Die Gemeindeakten weisen zwar eine Lücke bis 1913 auf, aber die Versuche scheinen auch in den Nachbargemeinden erfolgreich gewesen zu sein. Am 7. Juni jenes Jahres ist in einem Schreiben des Bezirksamts vom „Fischwasser“ in Jöhlingen und Wössingen die Rede. Zur weiteren Nutzung solle eine gemeindeübergreifende Fischereigenossenschaft mit entsprechender Satzung gegründet werden.

Jetzt kommt die „Landesfischerei-Ordnung“ von 1888 ins Spiel und der Schriftverkehr nimmt entsprechend bürokratische Züge an. Am 8. Januar 1914 treffen sich die Bürgermeister der drei Gemeinden gemeinsam mit „zuverlässigen“ Fischern als Sachverständige zum „Zwecke der Zusammenlegung der Dreckwalze“ und zur Festlegung der anteiligen Fischereiwerte. Das anschließende Protokoll nennt neben den Bachabschnitten auf den drei Gemarkungen auch kleinere Bäche als Zuläufe. In Wössingen hat „Bäckermeister Wilhelm Notter [...] eine etwa 400 Meter lange Strecke in der Dreckwalze oberhalb Wössingen mit zweijährigen Regenbogenforellen besetzt und mit einer Einfriedung umgeben.“

Der gesamte Bachlauf mit einer Länge von ca. 11 Kilometern sollte in einem Los auf die Dauer von zwölf Jahren verpachtet werden. Die daraus entstehenden Einnahmen gehen zu gleichen Teilen an die Gemeinden, da die Bachflächen mit jeweils rund 90 Ar in etwa gleich groß sind. Als Sitz der Genossenschaft wird Jöhlingen gewählt, die drei Bürgermeister bilden den Verwaltungsrat mit dem Jöhlinger Gemeindeoberhaupt als Obmann. Offenbar gibt es zur Satzung noch einige Einsprüche von privater Seite, denn erst am 19. Juni 1915 können die drei Bürgermeister unter Anwesenheit des Durlacher Amtmannes Fischer den Vertrag auf dem Rathaus Wössingen unterzeichnen. Dem künftigen Pächter wird es überlassen, entweder Bach- oder Regenbogenforellen einzusetzen, bei anderen Fischarten muss er die Genehmigung des Innenministeriums einholen. Doch so weit war es kriegsbedingt noch nicht. Erst im Januar 1919 wird die Fischerei, entgegen der ursprünglichen Absicht, an mehrere Pächter versteigert. Noch im gleichen Jahr kommt es zu Beschwerden der Pächter wegen der um sich greifenden „Wilddieberei“; es seien schon „korbweise Forellen gefangen“ worden und nur „mit Mühe“ könne das illegale „Angeln und Fischen unterdrückt“ werden.

In einem gemeinsamen Schreiben vom Mai 1921 betonen die sieben Pächter, durch ihre Arbeit sei „der Beweis erbracht, dass die Verhältnisse der Dreckwalz für die Fischzucht geeignet sind.“ Tatsächlich ist in weiteren Schrei-

ben auch von ausgesetzten Karpfen, Schleien und Barben die Rede. „Leider haben wir aber die ganzen Jahre hindurch mit einem schlimmen Feinde, den Menschen, zu tun, welche unseren Fischen unbarmherzig nachstellen.“ Wieder geraten die Feldhüter in den Blick, die „anschei-

**Jahrzehntelang wurde im Walzbach erfolgreich Fischzucht betrieben – allerdings beeinträchtigt durch die von den Pächtern beklagte „Wilddieberei“ und zunehmende Verschmutzung.**



JÖHLINGEN (Partie am Walzbach).

Ob das „Forellentrockenfutter ‚Salmona‘“ auch im Walzbach zum Einsatz kam, wissen wir nicht. Auf jeden Fall musste sich die Gemeinde Jöhlingen als Sitz der Fischereigenossenschaft mit Fragen der Fischzucht befassen.

nend nicht genügend zur Erfüllung ihrer Pflichten angehalten werden.“ Aber auch die „Schuljugend“ wird verdächtigt. Die Pächter in Weingarten hätten sogar eine Belohnung ausgesetzt, „sie sind aber bis heute noch nicht in die Verlegenheit der Auszahlung einer einzigen Prämie gekommen.“

Die Akte schließt mit einem Schreiben des Bezirksamtes Karlsruhe vom 28. August 1930, das auf „Klagen über ständig zunehmende Schädigung der Fischerei“ in der Walzbach durch eingeleitete Abwässer verweist. „Mit Recht wird ferner vielfach über die Benutzung der Gewässer zur bequemen Beseitigung von Schutt und Müll geklagt.“ Ob diese Verunreinigungen der nun wohl zu Recht so bezeichneten „Dreckwalz“ zum Ende der Fischereigenossenschaft Wössingen-Jöhlingen-Weingarten geführt haben, ist aus den Unterlagen des Gemeindearchivs nicht mehr zu erfahren. Nach Auskunft der Ortschronik von 1971 hat die Gemeinde Wössingen die Fischzucht noch bis zur Verdolung des Walzbaches durch den Ortsetter im Jahr 1956 verpachtet.<sup>16</sup>



## Drängende Wohnungsnot

Eines der größten Nachkriegsprobleme in Jöhlingen und Wössingen war die Wohnungsnot. Schon vor der Jahrhundertwende hatte die Bevölkerung stark zugenommen. In Jöhlingen von 2.316 im Jahr 1895 auf 2.509 in 1910 sowie 2.621 im Jahr 1925 und in Wössingen prozentual noch deutlich stärker von 1.722 über 1.934 auf 2.149 in den genannten Jahren – ein Zuwachs von 25 Prozent. Dem hohen Bedarf in den Nachkriegsjahren standen leere Gemeindekassen und die bereits deutlich spürbare Inflation gegenüber. Das eigens gebildete badische „Ministerium für Übergangswirtschaft und Wohnungswesen“ legte 1919 Baukostenzuschüsse fest, an denen sich auch die Kommunen beteiligen mussten.

Schon im Mai 1918 wurde in Wössingen eine „Kommission zur Ausarbeitung der Maßnahmen gegen die jetzige und künftige Wohnungsnot“ unter Vorsitz von Bürgermeister Wagner gebildet. Immer wieder stand dieses Thema auf der Tagesordnung. Für den Bau von Arbeiterwohnungen musste beim „ländlichen Creditverein Wössingen“ 1919 ein Darlehen über 53.500 Mark mit einem jährlichen Zinssatz von fünf Prozent aufgenommen werden. Am 9. Januar 1920 beantragte der Gemeinderat einen außerordentlichen Holztrieb von 200 Festmetern „zur teilweisen Bestreitung der durch den Bau von sechs Wohnungen entstandenen ungeheuren Auslagen“. Der Hieb sollte „sofort in Angriff genommen werden“ und 80.000 Mark einbringen.

## Jehlinger Kreizkepf und Wessinger Mondspritzer

(Anton Machauer)



„Kreizkepf und Mondspritzer“ – Der Beitrag des Heimat- und Kulturvereins Walzbachtal zum Festumzug der Freiwilligen Feuerwehr im Jahr 2012.

Unter diesem Motto leistete 2012 der Heimat- und Kulturverein Walzbachtal seinen Beitrag zum Festumzug der Freiwilligen Feuerwehr und der Feuerwehrkapelle Jöhlingen. Inzwischen stehen sowohl die Jöhlinger als auch die Wössinger zu ihrem Necknamen. So der Jöhlinger Elferrat „di Kreizkepf“ oder in Wössingen „Die singenden Mondspritzer“.<sup>4</sup>

Das war vor einigen Jahren noch nicht so, als unter der Überschrift „Jöhlinger Kraizkepf und Wössinger Mondspritzer“ in mehreren Ausgaben des Amtsblattes der Gemeinde Walzbachtal auf das Buch „Daheim“ des Sandhausener Heimatschriftstellers Rudolf Lehr hingewiesen wurde.

Das Buch, das sich insbesondere mit ortstypischen Mundarten beschäftigt, ist aber auch eine Fundgrube bezüglich der Uz- oder Übernamen einzelner Ortschaften. Eine Vielzahl der heute noch geläufigen oder zumindest den älteren Mitbürgerinnen und -bürgern noch bekannten Uznamen werden genannt.

Wenn auch die Herkunft vieler Übernamen erläutert wird, so ist dies leider nicht bei allen Namen der Fall, so auch nicht der Hintergrund des Übernamens „Kreuzköpf“ für die Jöhlinger bzw. „Mondspritzer“ für die Wössinger. Das wollen wir hier nachholen.

### Die Wössinger Mondspritzer

Eine Erklärung, wie die Wössinger zu ihrem Namen „Mondspritzer“ gekommen sind, finden wir im 1971 erschienen Buch „Wössingen im Wandel der Zeit“. Danach schaute vor vielen Jahren in Wössingen ein Bauer abends noch einmal nach seinem Vieh, bevor er sich zur Ruhe begab. Im Schweinestall sah er eine außergewöhnliche Helligkeit und vermutete einen Brand. Kopflos alarmierte er die Feuerwehr. Man spritzte zunächst große Wassermassen oben zum Stall hinein. Der Brand wollte nicht nachlassen. Ein beherzter Feuerwehrmann riss schließlich die Stalltür auf, damit man nicht mehr nur durch die obere Öffnung spritzen müsse. Was entdeckte man nunmehr? Die Helligkeit im Schweinestall war durch den zum Fenster hereinscheinenden Vollmond entstanden. Man hatte also den Mondschein bespritzt. Die lieben Nächsten nannten von da ab die Wössinger nur noch Mondspritzer. Der Übername blieb ihnen bis zum heutigen Tag erhalten.

Dass die Wössinger diesen Namen akzeptieren, zeigt sich in der Errichtung des „Mondspritzerbrunnens“ 2012 im Bürgergarten Wössingen. „Die singenden Mondspritzer“ des TV Wössingen dichteten eigens für die Einweihung folgende Lieder:



„Wo die Dreckwalz fließt hier durch den Bachkanal  
 d'rüber da läuft der Bachweg lang und schmal  
 Und beim Kronengarten hat sich was bewegt,  
 die Gemeinde hat hier einen Park ang'legt  
 Doch was wäre so ein Park, der öd und leer,  
 ja da muss doch unbedingt ein Denkmal her  
 D'rum hat man am Bachweg, s'Rathaus hat's kapiert,  
 ein Mondspritzerbrunnen heute installiert“



Der „Mondspritzerbrunnen“ wurde 2012 im Bürgergarten Wössingen errichtet.

Dazu die Mundart-Variante der Herkunft des Namens „Mondspritzer“:

„Es schien der Mond so hell herab vom All  
 bei uns direkt in einen Schweinestall  
 Im nahen Wirtshaus dann – ein Zecher schnell erkennt  
 d'rum rief er laut hinaus: ‚der Saustall brennt‘  
 Die Stammtischbruderschaft mit viel Promill'  
 den Brand in aller Eile löschen will  
 Doch dieser Löschversuch – er hat net viel genützt  
 man hat umsonst bei Nacht den Vollmond g'spritzt“

Prof. Otto Heilig nennt in „Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden“ eine Variante dieser Geschichte. Danach werden die Wössinger „Mondspritzer“ genannt, weil sie einmal, als der Mond ins Wasser schien, glaubten, das Wasser brenne, und mit Feuerspritzen ausrückten.

Zuzuordnen ist diese Schildbürgeriade wohl den Wandergeschichten, das heißt derselbe Streich wird bald von dem einen, bald von dem anderen Ort mit mehr oder weniger geringen Abweichungen erzählt. Insoweit darf für unsere Gegend auf die Nußlocher, die ebenfalls Mondspritzer genannt werden, und die Mingolsheimer, die Sonnenspritzer, hingewiesen werden.

## Die Jöhlinger Kreuzköpf

Die Jöhlinger haben ihren Übernamen „Kreuzköpf“ der Tatsache zu verdanken, dass sie schon immer überwiegend katholisch waren und auf diese Weise von ihren Nachbarn gehänselt wurden. Sie stehen damit aber nicht alleine da. So nennen die Altlußheimer (sie sind überwiegend evangelisch) ihre Rheinhausener Nachbarn, aufgrund der Herrschaft des Fürstbistums Speyer ebenfalls überwiegend katholisch, auch „Kreuzköpf“. Letztere fahren die Retourkutsche, indem sie die Altlußheimer „Lutherköpf“ betiteln. Dasselbe spielt sich zwischen dem evangelischen Menzingen und dem katholischen Landshausen ab, wo Erstere die Letzteren ebenfalls mit dem Unnamen Kreuzköpf hänseln. Auch die Einwohner von Rohrbach bei Eppingen tragen diesen Namen. Der konfessionelle Zwist war auch Anlass, dass die Bewohner von Neudorf (überwiegend katholisch) von ihren Nachbarn aus Graben (überwiegend evangelisch) den Übernamen „Kreuzköpf“ erhalten haben. Denkbar wäre aber auch eine ähnliche Herkunft wie bei den Balsfeldern, die auch „Kreuzköpp“ geuzt werden, wegen der zahlreichen Kruzifixe, die sie haben.

## Krunbirakäfer, Griela, Heinerlen und Bubhahne

Neben diesen heute noch geläufigen Übernamen sind uns aufgrund der Veröffentlichung von Bernhard Kahle in den „Blättern des badischen Vereins für Volkskunde“ aus dem Jahre 1908 die damals geläufigen Uznamen bekannt. Während für die Jöhlinger kein Neckname festgehalten ist, sind es für die Wössinger gleich deren vier. Leider ist ihre Bedeutung nicht bekannt, so warum waren sie (bzw. sind) „Die Guten“. Auch der Name „Krunbirakäfer“ (von Grundbirnen = Kartoffeln) und „Griela“ (junge Gänse) muss ohne Erläuterung stehen bleiben. Außerdem, so Kahle, heißen die Wössinger noch die „Heinerlen“, vermutlich weil so viele den Namen Heinrich tragen. Inzwischen ist ein weiterer Wössinger Übername, nämlich «Bubhahne», bekannt geworden, für den es aber ebenfalls noch keine Erklärungen gibt.

## Necksprüche

Nicht als Übername für die Jöhlinger anzusehen ist der Name „Ratzen“, wenn in den Nachbargemeinden die Jöhlinger mit dem Vers verspottet werden:

*Die Jöhlinger Ratze*

*die reite uff de Katze*

*sie reite uffm Scheierdoor*

*Jöhlinge isch e Lumpechor*

In diesem Fall ist der Name Ratzen, d. h. Diebe, schlechte Kerle, weniger ein charakteristischer Name für die Jöhlinger oder, wie wir sehen, für die entsprechende Ortschaft, er ist vielmehr als Bestandteil einer Wanderstrophe zu sehen, die sich an viele Orte geheftet hat.

In Zusammenhang mit Jöhlingen und Wössingen sind aber noch zwei weitere Verse bekannt. In Wössingen heißt es:

*Wer über die Falterbrück geht und spürt koi Wind  
Wer in der Kirchgass sieht koi Kind  
Wer vor dem Bernhards August Haus kriegt koi Spott  
der hat a b'sondere Gnad vor Gott*

Und folgender Vers sagt über Jöhlingen:

*Wer dorch Wöschbach gehd un sähd koi Kind,  
Wer iwer d' Kabell gehd un spierd koin Wind  
Wer dorch Jehlinge geht un kriegd koin Spodd,  
hot e bsunnere Gnad vun Godd.*

Dazu kann festgestellt werden, dass es sich um Spottverse handelt, die ähnlich den Wandersagen in vielen Orten, leicht abgeändert, so überliefert sind. In Bezug auf Wössingen ist festzuhalten, dass es an der Falterbrücke schon immer sehr stark vom Zementwerk her zieht, und auf der Höhe der Maria-Hilf-Kapelle in Jöhlingen zieht es ebenfalls. Im Jöhlinger Vers sollen die Wöschbacher wegen ihres Kinderreichtums verspottet werden.

Der beiden Orten zugesprochene Spott lässt sich so erklären: In Wössingen hat der „Bernhards August“ immer auf der Bank vor dem Haus gesessen und jeder musste an ihm vorbei. Und bei den Jöhlingern, die für ihren treffenden Spott bekannt sind, ist keiner durch den Ort gekommen, ohne dass ihm nicht ein Übername verpasst wurde.

Wenn in dem Buch von Rudolf Lehr immer wieder der Satz „Einige Übernamen aus der Zeit der Dorfuzereien“ auftaucht, so soll damit wohl nicht nur angedeutet werden, dass viele Ortsneckereien und Unnamen schon in Vergessenheit geraten oder nur noch älteren Leuten bekannt sind. Sie teilen damit das Schicksal anderer Volksbräuche, die teilweise nur noch in letzter Minute durch die Bemühungen der Volkskundler für die Nachwelt festgehalten wurden, wie uns das Beispiel der inzwischen nicht mehr geläufigen, von B. Kahle aufgezeichneten Necknamen für Wössingen zeigt.

## Spitz-, Neck- und Hausnamen

(Iris Eßwein und Anton Machauer)

Zu allgemeinen und persönlichen Erinnerungen gehört eine Unzahl von Spitz-, Neck- und Hausnamen, die oft zur Unterscheidung der gleichlautenden Familiennamen unentbehrlich sind. Zum besseren Verständnis und schnelleren Erkennen hat man früher zum Namen häufig noch den Beruf dazugesagt. Viele der Übernamen waren den Einheimischen geläufiger als der wirkliche Name.

Da ihre Träger oder deren nahe Verwandte manchmal noch leben, wurde, um niemandem zu nahe zu treten, von deren Aufzählung und Erklärung abgesehen und wurden beim Anekdotischen durchwegs die Namen und Berufe gewechselt.<sup>5</sup>

Noch nach der Jahrhundertwende ging morgens der *Sautreiber* mit seinem Horn durchs Dorf und nahm die Schweine mit auf die *Sauweide*. Das war eine richtige „Sauerei“, weil die Schweine,

nierungsprogramm gehörte, hatte das Planungsbüro Mannhardt beim Regierungspräsidium die Anerkennung der Sanierungskosten beantragt. Die Arbeiten sollten überwiegend von Mitarbeitern des örtlichen Bauhofs ausgeführt werden.

Mein Wunsch und meine Anregung fanden Gehör. So konnten die geschickten Mitarbeiter des Bauhofs aus den roten Sandsteinen des in Durlach abgebrochenen alten Gefängnisses eine wunderschöne Mauer, mit einer Sandstein-Abdeckplatte als Begrenzung zum Bachweg hin, in alter Manier bauen. In den Monaten vor der Einweihung des Wössinger Hofes konnte man immer wieder einige Mitglieder der AGNUS und des Arbeitskreises Dorfgestaltung graben, pflanzen, düngen, gießen, schneiden und jäten sehen. Wir unterstützten damit die gelungene Gartengestaltung mit regional typischen und pflegeleichten Pflanzen.

Nach verschiedenen Aufrufen im Mitteilungsblatt öffneten uns viele Gartenbesitzer in Wössingen und Jöhlingen die Gartentore und ihre grünen Schätze für den Wössinger Hof-Garten. Die Resonanz war überwältigend: Wir bekamen Ableger von Stauden, Zwiebelblumen und Knollen, Sträucher, Kletterpflanzen und eine Rebe geschenkt. Auch örtliche Firmen, Blumengeschäfte und Gärtnereien in der Umgebung spendeten üppig Sommerblumen und Stauden. Groß war auch die Unterstützung bei der Gartengestaltung. Besonders aktiv bei Pflanzarbeiten waren Petra Nazaré und Christel Penner, einige, wie mein Mann Gerd Tittlbach, opferten dem Wössinger Hof-Garten so manchen Urlaubstag. Der Wössinger Hof-Garten war mit duftenden Rosen, blühenden Stauden und würzigen Kräutern zum Walzbachtaler Bürgergarten geworden. Auch so schön können zwei Dörfer glücklich „zusammenwachsen“.

## Der Speyerer Hof und die Dorfgemeinschaftsinitiative Walzbachtal

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war die alte Brauerei Spitz mit dem Gasthaus ein beliebter Treffpunkt im Herzen von Jöhlingen. Am Kirchplatz gegenüber der St.-Martins-Kirche, vor der alten Schule und dem früheren Rathaus gelegen, prägte die fränkische Hofanlage zu allen Zeiten das Ortsbild.

Die Gemeinde Walzbachtal hat das Gebäude 1974 für 120 000 Mark gekauft und den Antrag auf Abbruch der rückwärtigen Scheune gestellt. Dieser Antrag wurde vom Landesdenkmalamt und dem Regierungspräsidium Karlsruhe abgelehnt, weil es sich um eine der wenigen noch erhaltenen fränkischen Hofanlagen im Kraichgau handelt. Eine Klage der Gemeinde vor dem Verwaltungsgericht gegen diese Entscheidung wurde 1980 zurückgezogen, nachdem das Land eine Förderung für die Sanierung in Aussicht stellte.

## Hohe Förderung durch Kreis und Land

Der Kreis Karlsruhe wollte in Jöhlingen den Erhalt des bedeutenden Denkmals Speyerer Pflegehof, 1577 errichtet, als Teil des früheren Amtshofs von Speyer als Pilotprojekt fördern. In alter Zeit wurde im großen Gewölbekeller der Weinzehnte gelagert und im Speicher die Frucht. Später kam das Anwesen in private Hände. Bei einem Umbau ca. 1850 wurde auch das Fachwerk verputzt.

1979 verkündete Ministerpräsident Lothar Späth ein Sonderprogramm im Schwerpunktprogramm Denkmalpflege des Landes mit 18, später 20 nordbadischen Gebäuden. Der Speyerer Pflegehof wurde mit besonderer Förderung in Höhe von rund 800.000 DM aufgenommen und in der Broschüre „Kleinodien des Landes“ in seinem kunsthistorischen Rang gewürdigt.



## Pro und kontra für den Speyerer Pflughof

Bürgermeister Heckmann sah als künftigen Verwendungszweck die Nutzung durch Vereine, den Altenkreis, ein Jugendzentrum und Räume für die Rathausverwaltung sowie einen Sitzungssaal unterm Dach. Darüber zu entscheiden hatte aber der Gemeinderat von Walzbachtal. Nach einigen Sitzungen und längerem Hin und Her stellte die CDU/FDP/FW-Fraktion im März 1982 den Antrag, den Speyerer Pflughof zum Verkauf an Privat anzubieten. Man war der Meinung, der Bau des neuen Feuerwehrhauses und der Bau der neuen Jöhlinger Sporthalle würde die Gemeindefinanzen mit der zusätzlichen Sanierung des Speyerer Hofes überfordern. Bei zwei Enthaltungen stimmte der Gemeinderat dem Verkauf zu.

Das Landesdenkmalamt sah den Verkauf des Denkmals sehr kritisch; auch das Land wollte die außergewöhnliche pauschale Förderung nur an die Gemeinde und an Private lediglich bei einer „verträglichen Nutzung“ zusagen. Regierungspräsident Dr. Trudpert Müller und Landrat Dr. Bernhard Ditteney informierten sich im Mai 1983 vor Ort über das vom Karlsruher Architekten Peter Mannhardt im Auftrag der Gemeinde erarbeitete Konzept mit vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten für die Gemeinde, für Vereine und private Feste. Das Land Baden-Württemberg bot zusätzlich an, für die Renovierung 20 jugendliche Arbeitslose für etwa ein Jahr bei der Renovierung des früheren Speyerer Pflughofs bei freiwilligen Gemeinschaftsarbeiten mit etwa 25.000 geförderten Arbeitsstunden zu finanzieren. Die Gemeinde hätte dabei als Bauträger die Aufgabe, die jugendlichen Arbeitslosen anzuleiten und zu motivieren, vor allem durch die Hilfe tüchtiger Handwerksmeister am Bau. Diese hätten die Möglichkeit, mit ihrem Können bei den Sanierungsarbeiten am Gebäude junge Menschen mit einem interessanten und vielseitigen Betätigungsfeld auf dem Weg ins Berufsleben zu unterstützen.

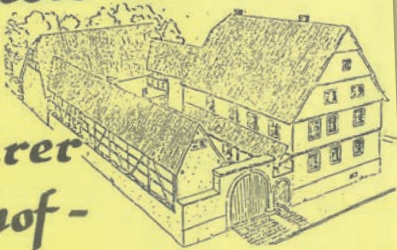
## Das Nutzungskonzept und die Dorfgemeinschaftsinitiative

Mit dem umfassenden Nutzungskonzept von Peter Mannhardt hoffte Bürgermeister Heckmann auf eine positive Entscheidung des Gemeinderats für die Sanierung des Gebäudes durch die Gemeinde – aber vergeblich. Die Ratsmehrheit sprach sich erneut gegen dieses Vorhaben aus.

Anschließend kam es zur Gründung der Dorfgemeinschaftsinitiative Speyerer Pflughof Walzbachtal durch Edda und Rolf Bohmüller aus Jöhlingen sowie Emmy Backheuer und Monika Tittlbach aus Wössingen, unterstützt durch Hans Backheuer und Gerd Tittlbach. Ein Flugblatt wurde verteilt, die Presse eingeschaltet und eine Unterschriftenaktion zugunsten einer öffentlichen Nutzung des Speyerer Hofes gestartet. Hinzu kamen verschiedene Veranstaltungen und Diskussionen. Anton Machauer erstellte für die Gemeinderatsfraktionen eine umfangreiche Materialsammlung zur Geschichte Jöhlingens und des ehemaligen Pflughofes.

Schon bald waren mehr als 500 Unterschriften gesammelt. Immer mehr Bürger sprachen sich für eine Sanierung des Speyerer Hofes durch die Gemeinde aus. Der Ettlinger Oberbürgermeister und CDU-Kreisvorsitzende Dr. Erwin Vetter sagte bei einer Mitgliederversammlung der CDU, der Speyerer Hof sei „eine Perle im ganzen Land.“ Auch der SPD-Landtagsabgeordnete und Kreisvorsitzende Peter Wintruff machte sich für das Projekt stark. Der für die Dorfentwicklungsmaßnahmen zuständige Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser informierte sich bei einem Besuch in Jöhlingen über den Speyerer Hof und betonte, wie wichtig ein sinnvolles Nutzungskonzept für

**Soll dieses Gebäude -  
der  
ehemalige  
Speyerer  
Pfleghof -  
einer öffentlichen Nutzung  
entzogen und an einen  
Privatmann verkauft werden ?**



Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Der Gemeinderat steht vor einer für uns bürger folgenreichen Entscheidung. In der letzten Gemeinderatsitzung vom 15.03 zeigte sich eine starke Tendenz, trotz wesentlicher neuer Aspekte an den vor über einen Jahr beschlossenen Verkauf festzuhalten.

**b.w.**

**Aufruf  
an alle Einwohner von Walzbachtal**

Erst vor 3 Jahren konnte man noch in den Flugblättern der in Gemeinderat vertretenen Parteien unter Slogans wie **GEHENSAM FÜR WALZBACHTAL UND MENSCHLICHER MITTEINANDER** unter anderem lesen:

"Initiative und Mitwirkung der Bürger fördern, Erhaltung und Pflege der alten Ortskerne."

"Für eine bürgerfreundliche Dorfentwicklung, für die Erhaltung wertvoller Bausubstanz und für eine freundliche Ausgestaltung öffentlicher Plätze und Straßen in den beiden Ortskernen. Denn: Unsere Ortskerne sollen Zentren bilden für das Einkaufen, für kulturelle Ereignisse und darüber hinaus ein Treffpunkt für alle sein."

"Für eine wirksame Unterstützung zur Selbsthilfe unserer jüngeren und älteren Bürger durch jugend- und seniorenfreundliche Einrichtungen in geeigneten Sanierungsprojekten der Ortskerne."

Jetzt geht es darum, das wohl schönste und beinahe älteste Gebäude in unserer Gemeinde (in einer Schrift des Innenministeriums Baden-Württemberg unter den "kleinsten" des Landes aufgeführt) nicht einem einzelnen zu überlassen, sondern zum Nutzen aller Bürger zu erhalten - über Partei- und Geschäftsinteressen hinweg.

Bei einem zugesagten, respektablen staatlichen Zuschuss von 800.000,- bis 900.000,- DM - einschließlich der speziell für dieses Sanierungsprojekt Jugendliche - dürfte die Finanzierung für die Gemeinde keine besonderen Probleme aufwerfen.

Sitte, helft alle mit, daß eine nach allen Seiten hin abgewogene Entscheidung getroffen wird, die unseren Ortspolitikern die Möglichkeit gibt, Aussagen miteinander in Einklang zu bringen!

Dazu dient die Unterschriftenaktion der bereits von vielen Mitbürgern getragenen Dorfgemeinschafts-Initiative. Auch die Ortsgeistlichen beider Konfessionen haben mit ihrer Unterschrift einer öffentlichen Nutzung des Speyerer Hofes den Vorrang gegeben.

In mehreren Geschäften unserer Gemeinde liegen Listen zur Unterschrift aus. Am kommenden Sonntag wird darüber hinaus vor dem Speyerer Pfleghof ein Stand aufgebaut. Dort können in der Zeit von 9.00 bis 18.00 Uhr nähere Informationen gegeben und Unterschriften geleistet werden.

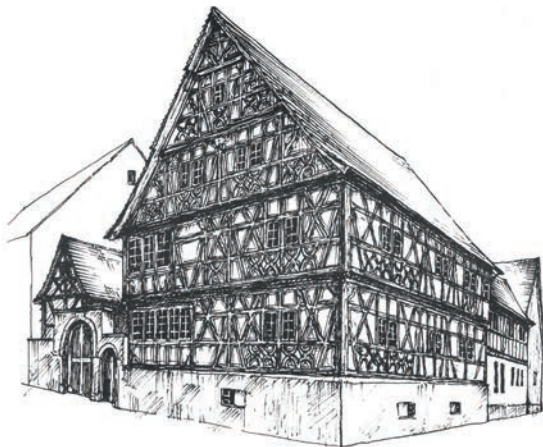
**DORFGEMEINSCHAFTS-INITIATIVE  
SPEYERER PFLEGHOF WALZBACHTAL**

verantwortlich für den Inhalt: Edda und Rolf Schüller, Emy Beckhauer, Monika Titlbach

Aufruf der Dorfgemeinschaftsinitiative 1983 für eine öffentliche Nutzung des Speyerer Hofes.

das überregional bedeutende Gebäude sei. Der Süddeutsche Rundfunk berichtete in einer Livesendung vom Kirchplatz über die Initiative.

Stimmungswandel im Gemeinderat – die Sanierung kann beginnen



Vor dem Hintergrund der vielen Aktionen, landespolitischen Fürsprecher und mehr als 1.000 Unterschriften für die Sanierung des Speyerer Hofes kam auch Bewegung in die kommunalpolitische Diskussion. Eine Abstimmung im Juli 1983 ergab bereits ein Patt von neun zu neun Stimmen und am 4. August dieses Jahres fiel die endgültige Entscheidung: Mit knapper Mehrheit stimmte der Gemeinderat für die Sanierung des historischen Anwesens durch die Gemein-

Der renovierte Speyerer Hof in einer Federzeichnung von Erich Ziel, 1988 als Postkarte gedruckt.



Verborgene Architektur: Das lange Zeit verputzte Fachwerk des Speyerer Hofes wurde bei den Sanierungsarbeiten freigelegt.

Auch der Wappenstein aus dem Baujahr 1571 konnte gerettet werden.



de – sehr zur Freude des Bürgermeisters und der vielen Aktivisten. Architekt Peter Mannhardt arbeitete in das erweiterte Nutzungskonzept auch Wünsche aus dem Gemeinderat ein.

Mit den Arbeiten wurde zügig begonnen. 1984 machten Mitglieder des Schachklubs Jöhlingen bei einem Arbeitseinsatz im Gewölbekeller einen interessanten Fund: Zwei etwa 18 Zentimeter hohe, braune Tontöpfe wurden unmittelbar am Fundament ausgegraben, ein dritter Krug konnte nur in Scherben zerbrochen geborgen werden. Der aus Jöhlingen stammende Arzt und Volkskundler Dr. Karl Hillenbrand hat in einem Aufsatz schon 1961 von „Bauopfern“ berichtet, die er mehrfach in Pforzheim an ähnlichen Fundorten entdeckte. Sie waren ursprünglich wohl mit Nahrungsmitteln gefüllt.

Im Mai 1984 konnte Bäckermeister Daiss den historischen Backofen des Speyerer Hofes wieder in Betrieb nehmen. Auch mit den weiteren Sanierungsarbeiten kamen die Handwerker und vielen freiwilligen Helfer gut voran. Am 13. Februar 1987 war es dann so weit: Der Speyerer Hof wurde feierlich eingeweiht und seinen vielfältigen Nutzungen übergeben.

### DAS BAUDENKMAL SPEYERER HOF UND DIE SANIERUNG

Eintrag in die Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg als „Fränkische Hofanlage mit der typischen vierseitigen Bebauung“:

- Dreiseit-Hofanlage, bestehend aus Wohnhaus, Schopf, Seitenbau, Scheune, Durchfahrtstor und Fußgängerpforte. Überwiegend in Fachwerkbauweise, mit Wohnhaus, Scheune / Stallgebäude, Quergebäude in Traufstellung.
- Wohnhaus: zweigeschossiger, giebelständiger Fachwerkbau über Bruchsteinsockel, reiches Schmuckfachwerk, dreigeschossiger Dachstuhl, Satteldach, massiver Bruchsteingewölbekeller.
- Seitenbau: ehemaliges Gesindehaus, giebelständiger Fachwerkbau mit Satteldach.
- Erbaut 1571 bis 1577 von Amtmann Speicher, als Amtshof (Pfleghof) des Fürstbistums Speyer.





Der sanierte Speyerer Hof in einer Aufnahme aus dem Jahr 2007.

Frühere Nutzungen:

- Ursprünglich Sitz der Verwaltung des Bistums Speyer in Jöhlingen. Hier residierten die Verwalter des Domkapitels für Jöhlingen, Wössingen und Wöschbach.
- Spätere Nutzung als Bierbrauerei (Brauerei Spitz), Gaststätte, Wohnungen und ab 1962 Sparkassenfiliale sowie Wohnungen.

Sanierung durch die Gemeinde Walzbachtal:

- Bauzeit: 1983 bis 1986.
- Sanierung unter Einbeziehung der Dorf-

gemeinschaftsinitiative und Mitwirkung von Jugendlichen des Haus Bodelschwingh, mehreren Vereinen, ehrenamtlich tätigen Bürgern sowie des Bauhofes der Gemeinde.

- Nutzungskonzept: Amtsräume der Gemeindeverwaltung, Altentreff, Bücherei, Jugend- und Vereinsräume, Pausenhalle für angrenzende Schule; Innenhof/Scheune: Feste und kulturelle Veranstaltungen.
- Planer: Dipl.-Ing. Peter Mannhardt, Karlsruhe.
- Baukosten: 1.960.000 DM.
- Zuschüsse: Landesdenkmalamt („Schwerpunktprogramm Denkmalpflege – Modellvorhaben“) 500.000 DM; Landkreis Karlsruhe 123.000 DM; BGV 8.000 DM.



Imposante Kulisse am Jöhlinger Kirchplatz: Der Speyerer Hof mit der benachbarten Alten Schule und dem ehemaligen Rathaus im Hintergrund.

1968 in Graz zum Priester geweiht. Aufgrund seiner langjährigen beruflichen Tätigkeit an den bischöflichen Gymnasien in Graz und Bruck an der Mur wurde er zum Religions-Professor ernannt. Er starb 2020 in Röthelstein (Bistum Graz), wo er von 1989 bis zu seinem Tod als Pfarrer tätig war.

## Die Filiale Wöschbach der katholischen Kirche und der Frühmessweg (Elisabeth Wolf)

„Seit undenklichen Zeiten wurde in die Filiale Wöschbach von Jöhlingen aus pastoriert“, heißt es im Pfarrarchiv. Jöhlingen hatte dafür einen Hilfsgeistlichen, den Frühmesser, der in der Frühe am Sonntag die heilige Messe in Wöschbach feierte und auch die Seelsorge in diesem Dorfe betrieb. Heute noch gibt es den Frühmessweg von Jöhlingen nach Wöschbach.<sup>3</sup>

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts aber behaupteten die Wöschbacher, sie seien früher einmal eine eigene Pfarrei gewesen, und wollten es wieder werden. Dies konnte zwar widerlegt werden, dennoch begannen die Verhandlungen zur Bildung einer eigenen Pfarrei. Zwischenzeitlich weigerten sich die Wöschbacher sogar, das Wegegeld für der Frühmesser zu bezahlen. Nach langem Hin und Her mussten sie es doch bezahlen, sogar für die zurückliegenden Jahre.

Im Jahre 1812 wurde provisorisch eine Pfarrkirche errichtet. Als am 4. April 1818 der letzte Frühmesser Kritzer starb, wurde Pfarrer Lorenz als erster Pfarrkurat nach Wöschbach versetzt. Die Einkünfte der Frühmesspfünde sollten nun zum Unterhalt dieses Kuraten und zur Erbauung eines Pfarrhauses nach Wöschbach gehen. Darüber beklagte sich der Jöhlinger Pfarrer, da die Frühmesspfünde zu Jöhlingen gehöre. Zunächst wurden aber dennoch die Kapitalien der Frühmesspfünde (ca. 3.100 Gulden) zur Erbauung des Pfarrhauses in Wöschbach verwandt.

Der Pfarrer von Jöhlingen ist aber immer noch nicht zufrieden und schreibt 1849, dass es unnötig sei, eine Pfarrei in Wöschbach zu errichten, denn die Wöschbacher gingen sehr schlecht zum Gottesdienst. Trunksucht, Händel und Neid seien im Dorf und der sittliche und religiöse Zustand habe sich seit 1818 nicht gebessert. Er vermisse sehr den Frühmesser, der ihm viel in der Seelsorge in Jöhlingen geholfen habe.

Dennoch kam es 1850 zur Teilung der Frühmesspfünde für die Jöhlinger und Wöschbacher Pfarrei. Am 22. Januar 1863 stellte Erzbischof Herrmann von Vicari dann die Errichtungsurkunde für Wöschbach aus und erhob die Kuratie zur selbstständigen Pfarrei. Die Filialen Söllingen und Berghausen sollten künftig auch von Wöschbach und nicht mehr von Jöhlingen aus versehen werden. Wöschbach hatte damals 943 Katholiken.

### Der Frühmessweg und das „Döm'sche Kreuz“

An der Bundesstraße 293 steht das „Döm'sche Kreuz“ an der Abzweigung des Frühmesswegs nach Wöschbach. Der Sockel des Kreuzes hat die Inschrift:



Das „Döm'sche Kreuz“ am Frühmessweg von Jöhlingen nach Wöschbach.

„Daran erkennen wir / Die Liebe Gottes / Weil er sein Leben für uns / Gegeben hat / Johann III C1/16 / Margareta Dömin 1798“

Offensichtlich hat sich früher am Fuße des Kreuzes eine Figur befunden, man kann das heute noch sehen. Es dürfte sich um eine Darstellung von Maria gehandelt haben. Bei den jährlichen Flurprozessionen wurde an diesem Kreuz die erste Station gehalten.<sup>4</sup>

## Die evangelische Kirchengemeinde Jöhlingen (Ralf Schultze)

### Kleine Minderheit in katholischem Umfeld<sup>5</sup>

Die evangelische Kirchengemeinde Jöhlingen mit ihrer Versöhnungskirche ist keine verwurzelte Kirchengemeinde mit langer Tradition, denn Jöhlingen war über viele Jahrhunderte im Besitz des Speyerer Domkapitels. Bis auf wenige überlieferte Episoden, in denen verbotenerweise mit den Lehren Martin Luthers sympathisiert wurde – etwa durch den Besuch von Gottesdiensten in protestantischen Nachbarorten –, gelang es den Speyerer Herren bis zur Säkularisation 1803 offensichtlich erfolgreich, die protestantische Bewegung vom Ort fernzuhalten.

Tatsächlich lebten im Jahr 1732 – aus der Zeit stammt das älteste bekannte Einwohnerverzeichnis – in Jöhlingen keine Protestanten. Gut 100 Jahre später wurden hier 2043 Katholiken, 89 Juden und 20 Protestanten gezählt. Der evangelische Anteil ergab sich hauptsächlich aus konfessionellen Mischehen.

Aber selbst diese wenigen evangelischen Christen mussten seelsorgerlich betreut werden. Der evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe achtete sehr darauf, dass sich die Pfarrer persönlich und mit „hingebender Liebe“ um ihre in katholischen Orten lebenden evangelischen Gläubigen kümmerten. So war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der evangelische Pfarrer in Berghausen für die seelsorgerliche Betreuung der Jöhlinger Protestanten zuständig. Aber selbst damals gab es schon eine besondere Verbindung zwischen Jöhlingen und Wössingen – eine Art „Hassliebe“, wie man sie häufig zwischen nicht weit voneinander entfernten und konfessionsunterschiedlichen Nachbarorten vorfand. Das mag aber auch an der etwas besseren Erreichbarkeit gelegen haben – kein Jöhlinger Buckel, über den man hätte wandern müssen.

Bei einer Visitation im Jahre 1890 in Berghausen kam man zu der Erkenntnis, dass die Wössinger Kirche mehr Zulauf aus Jöhlingen erfuhr als das Gotteshaus in Berghausen, und wollte die Betreuung nun auch offiziell nach Wössingen verlegen. Auch wenn sich der Wössinger Pfarrer noch eine Zeit lang gegen die zusätzliche Belastung sträubte, wurden die Jöhlinger Protestanten im Jahre 1904 dem Wössinger Pfarramt zugewiesen.

Zunächst wurden nur Kasualien (Taufen, Trauungen, Beerdigungen) und je nach Anzahl der Kinder auch Religionsunterricht in Jöhlingen durchgeführt, Gottesdienste feierte man in Wössingen. Das sollte sich ausgerechnet im Schicksalsjahr 1933 ändern, als der Jöhlinger Bürgermeister Max Vorderer, der übrigens mit einer evangelischen Frau verheiratet war, sich gerne dazu bereit erklärte, einen Schulsaal im Rathaus für monatliche Gottesdienste zur Verfügung zu stellen. Fast 100 Evangelische wurden in dem Jahr gezählt. Der Gemeinderat war davon erst nach der Intervention durch den Landrat zu überzeugen.

So konnte der Wössinger Pfarrer Gettert am 16. Juli 1933 den ersten Gottesdienst im Jöhlinger Rathaus feiern. In der folgenden Zeit wurden stets 60 bis 70 Gottesdienstbesucher gezählt, sodass die Gottesdienste bald 14-tägig stattfanden. Die zunehmende Belastung wurde zu einem Thema für den Oberkirchenrat und so kam es nach anfänglicher Begleitung durch den Vikar aus Grötzingen 1938 zur endgültigen Zuweisung der Diasporagemeinde Jöhlingen zu Grötzingen. Dass die Wahl nicht auf Berghausen gefallen ist, mag an der direkten Bahnverbindung nach Grötzingen gelegen haben.

## Hoffnung auf ein eigenes Kirchlein

Unterdessen waren die Bemühungen um einen eigenen Kirchenbau nie abgerissen, die allerdings durch ein Zuständigkeitswirrwarr erschwert wurden. Der lange Arm der Nationalsozialisten machte auch vor den Kirchen nicht halt. Durch gezielte Umstrukturierungen der Behörden sollte nicht nur die Denkrichtung vorgegeben, sondern auch die Kontrolle über die Finanzen religiöser Gemeinschaften erlangt werden.

Nach längerer Suche wurde die Gemeinde bezüglich eines passenden Grundstücks dennoch fündig. Es wurde im Juli 1939 vom Ehepaar Eberle erworben und lag an der „Weidelsgasse“. Hierbei handelte es sich um ein Flurstück im heutigen Bereich Bahnline/Mörikestraße/Weidentaler Straße und Schänzlebergstraße – der heutigen Adresse von Pfarrhaus und Versöhnungskirche. Der im selben Jahr beginnende Zweite Weltkrieg ließ alle Pläne für den Kirchenbau jedoch in weite Ferne rücken. Viele Pfarrer wurden zum Militärdienst eingezogen, darunter auch Pfarrer Fuchs, der Jöhlingen von Grötzingen aus betreut hatte, was dazu führte, dass Pfarrer Stierle aus Wössingen erneut eingesetzt wurde.

Hinzu kam die Kündigung des Schulsaales für die Nutzung als Gottesdienstraum. Dankenswerterweise überließ die katholische Gemeinde in dieser schwierigen Zeit den evangelischen Glaubensgeschwistern das Elisabethenhaus für die Feier von Gottesdiensten, die Konfirmandenunterweisung und den Religionsunterricht.

Das Kriegsende brachte viele Flüchtlinge aus dem Osten nach Jöhlingen, was die Einwohnerzahl, besonders auch den evangelischen Anteil, deutlich erhöhte. 1947 wurden bei rund 3.550 Einwohnern 300 evangelische Jöhlinger gezählt, welche auch weiterhin als Diasporagemeinde von Grötzingen aus verwaltet wurden. Allerdings musste selbst der Oberkirchenrat feststellen, dass dieser Zustand auf Dauer nicht haltbar sein würde, weshalb eine Selbstständigkeit in greifbare Nähe rückte. Damit einher gingen die Bemühungen von Pfarrer Mudrack aus Grötzingen um den Bau einer Kirche in Jöhlingen. So wurde im Juni 1949 der Grundstein gelegt für eine Kirche nach Plänen des Architekten Prätorius. Am 18. März 1951 wurde die Kirche schließlich feierlich eingeweiht. Dennoch blieb Jöhlingen weiterhin eine Grötzinger „Filiale“, wurde allerdings bis weit in die 1960er-Jahre mit viel Hingabe von Pfarrer Metzger betreut.

Das änderte sich zumindest teilweise, als die auf inzwischen fast 700 Glieder angewachsene Gemeinde Ende 1968 mit Emil Dzeik ihren ersten hauptamtlichen Seelsorger bekam. Er konnte in dem ein Jahr zuvor erworbenen Haus direkt neben der Kirche wohnen. Die Idee einer erneuten Zuordnung zu Wössingen im Zuge der Bildung der Gemeinde Walzbachtal wurde vonseiten der beiden Kirchengemeinden und des Oberkirchenrats sehr kontrovers diskutiert und kam am Ende nicht zustande.



## Die Versöhnungskirche

Schließlich wurden die fast 900 evangelischen Jöhlinger nach fast zehn Jahren rechtlicher Unsicherheit auf intensives Betreiben des Kirchengemeinderates ab 1978 zu einer eigenständigen Kirchengemeinde. Am 1. April desselben Jahres wurde der bisherige Pfarrvikar Hartmut Rehr zum ersten hauptamtlichen Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Jöhlingen gewählt. Was jedoch immer noch fehlte, war ein Name für die Kirche.



Die 1951 eingeweihte evangelische Versöhnungskirche in Jöhlingen.

Der Kirchengemeinderat suchte und wurde fündig: „Versöhnungskirche“ sollte sie heißen, ein Name, der vieles beinhaltete: Programm, Auftrag, Verpflichtung, aber auch Diskussion. 1989 übernahm Wolfgang Werner das Amt von Pfarrer Rehr. Trotz rückläufiger Gottesdienstbesuche als Folge gesellschaftlicher Veränderungen und zunehmender Kirchenferne zog sich das Thema räumliche Beengtheit auch durch seine Amtszeit. So wurden im Keller unter der Kirche eine Küchenzeile, ein Jugendraum und ein WC eingerichtet. Außerdem wurde der Pfarrhausanbau nicht mehr länger als Pfarrbüro, sondern als Jugendraum genutzt. Das war auch nötig, denn Pfarrer Werner hatte die Gabe, Kinder und Jugendliche zu begeistern – zeitweise kamen bis zu 100 junge Besucher zu den monatlichen Kindergottesdienstsamstagen.

Im Jahr 1992 stieß Hauke Lemberg zur Gemeinde, ein junger Musiker und Chorleiter. Er spielte die Orgel in den Gottesdiensten und übernahm die Leitung des neu gegründeten Chores an der Versöhnungskirche. Beide Tätigkeiten übt er bis heute aus. 1993 wurde im Rahmen einer Altarraumneugestaltung das markante, farbenfrohe Glasfenster durch den Künstler Mike Walker in die Stirnwand eingebaut.

### „Hurra, unsere Kirche ist zu klein“

Nach kurzer Vakanz zog Friedhelm Sauer 1999 als neuer Pfarrer in die Schänzlebergstraße. In seine Amtszeit fiel eine große Baumaßnahme, die mit dem o. g. Motto versehen wurde: die Erweiterung der Versöhnungskirche, eingeweiht im Juli 2003. Der Kirchenraum wurde völlig neu gestaltet, wobei man sich für die Entfernung der Empore entschied, was der Kirche mehr Licht und Raum verleihen sollte. Durch eine variable Wand ließ sich nun der eigentliche Gottesdienstraum zum neu erbauten Begegnungsraum hin bei Bedarf erweitern. Auch an eine Küche neben dem Begegnungsraum wurde gedacht. Im Untergeschoss mit Ausgang zum Leonorenweg wurden ein teilbarer Jugendraum und ein Abstellraum in das Gebäude integriert.

Um möglichst alle Wünsche – dazu gehörte auch ein Glockenturm – zu realisieren, wurde im Januar 2001 der Bau- und Förderverein gegründet. Dadurch war es möglich, außerhalb des kirchlichen Haushalts ein Darlehen aufzunehmen, welches durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und